

Technologie: Banken, die immer offen sind – das Internet beschert neue Servicequalität

# eco **nomy**

11. 4. 2008 | € 1,50  
N° 56 | 3. Jahrgang

Gonzagagasse 12/12, 1010 Wien  
Aboservice: [abo@economy.at](mailto:abo@economy.at)  
GZ 05Z036468 W  
Pb.b. Verlagspostamt 1010 Wien

Unabhängiges Zeitungsmagazin für Österreich



## Kampf der Geldmärkte

*Der Euro jagt von einem Rekordhoch zum nächsten.  
Gewerkschaften und Wirtschaft fordern Gegenmaßnahmen.*

**Forschung:** Fehlende Forschungsgelder setzen US-Unis unter Druck Seite 4

**Wirtschaft:** Der österreichische Kapitalmarkt als Insel der Seligen Seite 15

**Dossier:** Börsen im Wandel vom Kapitalversorger zur Spekulationsdrehscheibe ab Seite 19

**Leben:** Immer mehr Österreicher tappen in die Schuldenfalle Seite 23

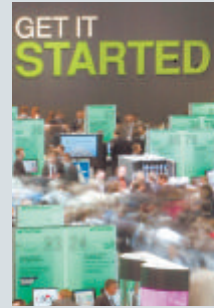


56

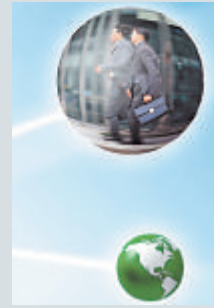


# Quickconomy

## Nachrichten



**Neue Euro-Serie in Entwicklung ... 5**  
Viele Forscher sind aktiv, um die Sicherheit der Euro-Banknoten jetzt und in Zukunft zu garantieren.



**Stromsparen kostet Geld ..... 8**  
Die Informationstechnik-Messe Cebit hat die grüne Welle der Anbieter geritten. Eine giftige Branche im Umbruch.

**Banknoten im Schleudergang ..... 17**  
Die Geldwäsche ist fixer Bestandteil der globalisierten Finanzwirtschaft.

**Oldtimer als Wertanlage ..... 21**  
Einst „verschenkt“, sind manche alte Autos heute kaum in Gold aufzuwiegen.

**Kostbare soziale Netzwerke ..... 24**  
Manche Unternehmen verbieten privates Surfen im Internet. Andere nutzen den Vernetzungsdrang ihrer Mitarbeiter.

## Kommentare

**Schuldenfalle Plastikkarte ..... 18**  
Kein Geld zu haben, kommt einen in den USA doppelt teuer zu stehen.

**Risikoscheues Fördistan ..... 18**  
Österreich fördert seine Skifahrer mehr als alle anderen. Risikokapital gibt es bestenfalls in homöopathischen Dosen.

**Recht auf Steuerflucht ..... 18**  
Das hiesige Steuersystem verleitet viele zusehends dazu, den Fiskus zu hintergehen.



**Bankraub einmal umgekehrt ..... 26**  
Geldanlage wird immer öfter zum Glücksspiel.

**Phänomen Währungsumstellung ..... 26**  
Geld ausgeben statt sparen – ein Lösungsansatz gegen die Inflation.

## Standards

Special Innovation .....	ab 9
Zahlenspiel .....	16
Karikatur der Woche.....	18
Dossier .....	ab 19
Test .....	25
Beratereck .....	26

### IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/12  
Geschäftsführender Herausgeber und Chefredakteur: Christian Czaak  
Redaktion: Beatrix Beneder, Margarete Endl, Astrid Kasperek, Klaus Lackner (kl, Chef vom Dienst), Arno Maierbrugger, Alexandra Riegler, Christine Wahlmüller  
Autoren: Barbara Forster (baf), Lydia J. Goutas, Mario Koepl, Michael Liebming, Thomas Loser, Irina Slosar, Hannes Stieger  
Illustrationen: Carla Müller, Kilian Kada; Titelbild: Michaela Pass  
Special Innovation: Ernst Brandstetter, Sonja Gerstl, Gerhard Scholz  
Produktion und Artredaktion: Tristan Rohrhofer  
Lektorat: Elisabeth Schöberl  
Anzeigen: Reinhard Babinsky  
Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 30.000 Stück  
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at  
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:  
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.  
Abonnement: 30 Euro, Studentenabo: 20 Euro  
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



## Zinssenkung: Das vermeintliche Allheilmittel

# Rufe gegen starken Euro

Die Zentralbanken und ihre Chefs sind zu Halbgöttern mutiert. Ein einziges falsches Wort kann fatal sein. Die Europäische Zentralbank gerät indes weiter unter Druck, die Stärke des Euro zu mildern.

Klaus Lackner/APA

Wegen der anhaltenden Rekordjagd des Euro werden die Rufe nach einem Eingreifen der Europäischen Zentralbank (EZB) lauter. Ernest-Antoine Seillière, der Chef des europäischen Arbeitgeberverbandes Business Europe, fordert Gegenmaßnahmen. „Wir denken, dass der Euro und der Dollar zwei potenzielle Belastungen für die Zukunft sind, und ich hoffe, dass etwas getan werden wird“, sagte Seillière in Brüssel vor Beratungen, unter anderem mit EZB-Präsident Jean-Claude Trichet. Er forderte internationale politische Gespräche über die Lage auf den Devisenmärkten.

Die Gemeinschaftswährung war zuvor erstmals über die Marke von 1,56 US-Dollar geklettert. Mittlerweile befindet sich der US-Dollar auch zu anderen Währungen im freien Fall. Er fiel erstmals unter die Schwelle von 100 japanischen Yen. Zu Schweizer Franken und zum britischen Pfund wertete die US-Währung ebenfalls immer schneller ab. Wegen der Aufwertung des Euro bekommen europäische Exporteure zusehends Probleme, weil ihre Waren im Dollarraum teurer werden.

Trichet warnte unterdessen erneut vor allzu heftigen Bewegungen auf den Währungsmärkten. „Angesichts der gegenwärtigen Bedingungen bin ich über übermäßige Wechselkurschwankungen besorgt“, erklärte Trichet gegenüber dem französischen Magazin *Le Point*. Er hatte sich zuvor bereits mehrfach ähnlich geäußert, ohne den Rekordlauf des Euro nennenswert unterbrechen zu können.



EZB-Präsident Jean-Claude Trichet überlegt noch, während Gewerkschaften und Industrie Maßnahmen fordern. Foto: apa/Gindl

Der Chef der Eurogruppe, Luxemburgs Ministerpräsident Jean-Claude Juncker, schloss sich der Wortwahl an. Er betonte jedoch zugleich, der starke Euro werde aus seiner Sicht die Wirtschaftskraft der Eurozone nicht beeinträchtigen.

### Zinssenkung oder Abwertung

Aus dem Gewerkschaftslager kam die Forderung nach einer Zinssenkung. „Wenn die EZB ihren Leitzins von vier auf 3,5 Prozent senkt, wäre das ein klares Signal dafür, dass sie etwas für die Stabilisierung der europäischen Wirtschaft tut“, sagte Gustav Horn, der Chef des gewerkschaftsnahen Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK), zu Reuters. „Das käme jetzt überraschend und hätte eine segensreiche Wirkung auf die Devisenmärkte.“

Die EZB hat den Leitzins seit Monaten nicht angetastet, während die US-Notenbank ihr Zinsniveau massiv auf derzeit drei

Prozent drückte. Beobachter halten eine weitere Lockerung der geldpolitischen Zügel auf bis zu 1,75 Prozent angesichts schwacher US-Konjunkturdaten für wahrscheinlich. Der Zinsvorsprung gilt als wichtiger Grund für den Höhenflug des Euro, weil er Euro-Anlagen für Investoren attraktiver macht.

Eine Intervention der Notenbanken im Devisenmarkt, wie sie etwa der deutsche Ökonom Peter Bofinger fordert, lehnt Horn ab. Daran würden sich seiner Ansicht nach die Amerikaner nicht beteiligen, weil der schwache Dollar der US-Exportwirtschaft hilft.

Eine gemeinsame Intervention der Zentralbanken hat es zuletzt im Jahr 2000 gegeben. Damals intervenierten EZB, die amerikanische Fed und andere Notenbanken gemeinsam, um die kräftige Abwertung des Euro aufzuhalten. Eine Intervention zur Abwertung des Euro hat die EZB noch nie vorgenommen.

## Geld ausgeben, das man nicht hat

Der internationale Finanzexperte und ehemalige UBS-Manager Rodolfo Boggi meinte kürzlich in einem Interview mit der Schweizer „Weltwoche“, dass die großen europäischen Staaten viel mehr Geld ausgeben, als sie an Steuern einnehmen, weil sie ihren Bürgern viel zu viel an nicht finanzierbaren Sozialleistungen versprochen haben. Und darum schröpfen sie nun diese Bürger hemmungslos. Dem ist auch aus österreichischer Sicht nichts hinzuzufügen. Nehmen wir als Beispiel die Gehaltsabrechnung des in der aktuellen Steuerreform diskutierten Mittelstandes mit einem Bruttogehalt von 2500 Euro: Sie ergibt für den Dienstnehmer nach Abzug von 460

Euro Sozialversicherung und 440 Euro Lohnsteuer einen Betrag von 1600 Euro netto auf die Hand. Das zahlt der Dienstgeber und dazu nochmals 570 Euro Sozialversicherung, 110 Euro Lohnsteuer und 80 Euro Kommunalsteuer. Zusammengerechnet steht einem Nettolohn von 1600 Euro eine Abgabensumme

von 1660 Euro gegenüber. – Neben Geld ist auch die Börse Thema der vorliegenden Ausgabe. In Österreich wäre ein Schulterschluss zwischen börsennotierten Unternehmen, Banken, Versicherungen und Politik wünschenswert. Es muss gelingen, die irrationalen, quartalsgetriebenen Einflüsse der nur dem kurzfristigen Shareholder-Value-lulu verpflichteten globalen Fonds verstärkt durch österreichische Anleger zu ersetzen und heimische Aktien als Investment schmackhaft zu machen. Besonders dastehende österreichische Unternehmen würden dann nicht mehr unter Fehlern leiden, die weit weg und ohne ihren Einfluss gemacht wurden.

Christian Czaak





**Währung:** Der Eurokurs schmerzt die exportorientierte Wirtschaft, doch Österreichs Exporteure halten sich gut

# Gisele Bündchen und der Euro

Der Dollar fällt gegenüber dem Euro, weil die US-Wirtschaft im Ungleichgewicht ist: hohes Leistungsbilanzdefizit, Budgetdefizit, Finanzkrise. Für die US-Wirtschaft ist ein niedriger Dollarkurs allerdings gut.

## Margarete Endl

Der Iran und das brasilianische Model Gisele Bündchen haben eines gemeinsam: Sie werden lieber in Euro statt in Dollar bezahlt. Ein Sprecher der iranischen Ölgesellschaft NIOC sagte im November 2007 stolz, dass bereits 85 Prozent von Irans Ölexporten in Euro oder Yen fakturiert werden.

„Verträge in Euro sind attraktiver, weil wir nicht wissen, was mit dem Dollar passiert“, sagte Patricia Bündchen, Schwester und Managerin von Gisele Bündchen, der Nachrichtenagentur Bloomberg. Das bestbezahlte Model der Welt, laut *Forbes* mit einem Jahreseinkommen von 33 Mio. US-Dollar, machte damit Schlagzeilen in den Finanznachrichten.

Seit Juli 2007 steigt der Kurs des Euro gegenüber dem US-Dollar fast kontinuierlich auf immer neue Rekordhöhen. Am 2. Juli 2007 betrug der Wechselkurs 1 Euro zu 1,36 US-Dollar. Am 31. März 2008, bei Redaktionsschluss, betrug der Wechselkurs 1 Euro zu 1,58 US-Dollar. Ein Ende des Euro-Höhenflugs ist nicht in Sicht.

## Beschwörungspolitik

Trotz der Beschwörungen der Europäischen Zentralbank (EZB) Richtung Washington. Guy Quaden, belgischer Notenbankchef und EZB-Ratsmitglied, sagte Anfang März: „Es ist Sache der US-Behörden, ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Sie reden ständig davon, dass sie einen starken Dollar wollen. Nun sollen sie ihre Worte bestätigen.“ Und trotz der prompten Versicherungen von US-Finanzminister Henry Paulson. Angesichts der neuesten Abstürze des Dollars sagte Paulson in TV-Interviews, dass ein starker Dollar im nationalen Interesse liege.

Doch das sind bloße Lippenbekenntnisse. „Die Amerikaner können derzeit kein Interesse an einem starken Dollar haben“, sagt Franz Hahn, Finanzmarktexperte am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung (Wifo). Seit Jahren haben die USA ein hohes Zahlungsbilanzdefizit. Eine Abwertung des Dollars soll dazu führen, dass es langfristig wieder zu einem Gleichgewicht kommt. Durch einen schwächeren Dollar werden Importe für die USA teurer und US-Produkte im Ausland

konkurrenzfähiger. Tatsächlich sank 2007 das US-Leistungsbilanzdefizit auf 738,6 Mrd. US-Dollar, gegenüber 811,5 Mrd. US-Dollar im Jahr zuvor. Aber einige Währungen widersetzen sich den Dollar-Bocksprüngen, weil sie an den Dollar gekoppelt sind. Seit Jahren drängen die USA China, die Bindung aufzugeben und den Yuan aufzuwerten. Bisher ohne Erfolg. „Die aufstrebenden Länder in Asien haben ein Interesse daran, ihr Wechselkursverhältnis stabil zu halten“, sagt Wifo-Experte Hahn.

Die USA wiederum haben ein Interesse an konstanten Rohstoffpreisen, die überwiegend in Dollar gehandelt werden. Hahn: „Der Dollarkurs ist den Amerikanern wurscht, solange Öl in Dollar fakturiert wird.“

Die Talfahrt des Dollars in den vergangenen Monaten hängt zeitlich mit der US-Immobilien- und Finanzkrise zusammen. Der US-Häusermarkt brach in der ersten Hälfte 2007 ein, im August kam es zu den ersten Konkursen von Hypothekenbanken und Investmentfonds.

„Der Dollarkurs ist den Amerikanern wurscht, solange Öl in Dollar fakturiert wird.“

FRANZ HAHN,  
WIFO-EXPERTE

Die US-Notenbank Federal Reserve hat in wiederholten Rettungsaktionen viel Geld in den Markt gepumpt und mehrmals den Leitzins gesenkt. Nun sind die Zinsen im Euroraum höher, und Geldreserven werden in Euro angelegt.

## Three Trillion Dollar War

Ein weiterer Faktor für die Dollar-Schwäche ist das kontinuierlich steigende US-Budgetdefizit, das neben dem Zahlungsbilanzdefizit ein Ungleichgewicht in der US-Wirtschaft darstellt. Seit 2002 steigt das Budgetdefizit wieder an – unter Präsident Bill Clinton hatte es zuletzt Überschüsse gegeben. Ein Grund für das Defizit ist der Irakkrieg.

*The Three Trillion Dollar War* – mit diesem Buch haben Nobelpreisträger Joseph Stiglitz und Co-Autorin Linda Bilmes im Februar die USA schockiert. Dabei



Reich und schön ist Gisele Bündchen, im Hauptberuf Model. Schlagzeilen machte, dass sie auch klug ist und ihre Werbeverträge lieber in Euro statt in Dollar abschließt. Foto: epa

sei ihre Rechnung noch moderat, schreiben Stiglitz und Bilmes. Drei Billionen (so wird „trillion“ ins Deutsche übersetzt) US-Dollar betragen die Kosten für die USA, wenn man medizinische Behandlung und Pensionszahlungen für die invaliden Veteranen aus dem Irakkrieg inkludiert und hochrechnet. Rechnet man makroökonomische Kosten wie den gestiegenen Ölpreis dazu, kommt man auf fünf Billionen – allein für die USA. Nicht einberechnet sind Kosten für Großbritannien und schon gar nicht für den Irak selber. Das ist ein Schocker. Denn als offizielle Kosten gelten rund 650 Mrd. US-Dollar, die bisher ausgegeben wurden. Auch um einiges mehr als die ursprüngliche Kostenschätzung von 50 Mrd. US-Dollar.

## Depression oder Flirt

Die USA stehen vor einer Rezession, sagen viele Ökonomen. Stiglitz geht weiter: „Wir stehen vor der größten Krise seit der Depression in den 30er Jahren.“ Ähnlich klingt der deutsche Finanzminister Peer Steinbrück: „Wir haben es mit einer der größten Finanzkrisen der letzten Jahrzehnte zu tun.“

Für Österreich sehen das Wifo und das Institut für Höhere Studien ein reduziertes Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von 2,1 Prozent (2008) beziehungsweise 1,7 bis 2,2 Prozent (2009) voraus.

Die Außenstelle der Wirtschaftskammer in New York beurteilt die Lage in den USA nicht so dramatisch. „Es ist eher

ein Flirt mit der Rezession“, sagt Michael Otter, stellvertretender Handelsdelegierter. Eine „hysterische Berichterstattung“ verstellt oft den Blick darauf, dass sich die USA nicht in einer schweren Wirtschaftskrise, sondern in einer schmerzhaften Korrekturphase – mit veritablen Krisensymptomen im Finanzsektor – befinden“, so der Bericht des Handelsdelegierten an die Wirtschaftskammer.

Österreichs Exporte in die USA haben trotz des hohen Euro noch nicht gelitten. 2007 gingen sie nur um 1,4 Prozent gegenüber 2006 zurück. „Der Kurs tut enorm weh“, sagt Otter. „Doch österreichische Unternehmen

haben einen Fokus auf Qualitätsnischen, wo der Preis nicht die entscheidende Rolle spielt.“

## Auf Einkaufstour

Der niedrige Dollar macht die USA für Einkäufer attraktiv. „Die Assets in den USA sind noch preiswerter als vor einigen Jahren“, sagt Christian Helmenstein, Ökonom in der Industriellenvereinigung. Er weiß von etlichen österreichischen Unternehmen, die mögliche Übernahmen sondieren.

Gisele Bündchen hat übrigens nach dem Wirbel um ihre Vorliebe für den Euro einen Rückzieher gemacht: Sie arbeitet doch auch gerne für Dollars.



## techno: logisch gründen

Wir finanzieren Ihre Idee

technet verhilft Ihren Forschungsergebnissen zum Durchbruch mit

- Patent- und Technologieverwertung,
- Gründerunterstützung,
- Venture Capital.



www.tecnet.co.at



Wir haben noch viel vor.



# Forschung

## Spitzenreiter im Hintertreffen

Die Kosten für den Irakkrieg brennen ein Loch in die Forschungsfinanzierung der USA. Der Budgetentwurf des Präsidenten für 2009 entschärft die Situation. Doch dieser muss zunächst durch den Kongress.

**Alexandra Riegler** Charlotte/USA

An honorigen Universitäten wie Harvard wehte immer schon ein rauherer Wind für junge Wissenschaftler, deren Stellen überwiegend durch Projektgelder finanziert werden. Diese sogenannten Soft Money Positions verlangen Forschern einen hohen Grad unternehmerischer Einstellung ab, die zwar für die weitere Karriere hilfreich, allerdings auch entsprechend aufreibend ist: Wer eine Fixstelle in Aussicht hat, greift händeringend danach.

Doch längst hapert es in den USA auch beim Forschernachwuchs. Hohe Kosten für die Uniausbildung lassen die Absolventenzahlen schrumpfen. Angesichts der unsicheren Wirtschaftslage versuchen Studierende, Kredite für Doktoratsstudien zu vermeiden, und nehmen immer öfter die Abkürzung in die Wirtschaft. Die Präsidentschaftsanwärter der Demokraten haben sich des Themas bereits angenommen und stellen verbesserte Studienförderungen in Aussicht. Doch das Problem sitzt tiefer: Es fehlt an Geld.

### Flache Kurven

Verspielt haben die USA ihren Vorsprung als Forschungsnation Nummer eins nicht. Laut der Erhebung *Science and Engineering Indicators 2008* – eine Art Lagebericht der Forschungsnation – wurden im Jahr 2006 im universitären Bereich 62 Mrd. US-Dollar (40 Mrd. Euro) in Grundlagen-, 75 Mrd. (49 Mrd. Euro) in angewandte Forschung investiert. 204 Mrd. US-Dollar (132 Mrd. Euro) gingen in die Produktentwicklung. Hinzu kommen rund 240 Mrd. US-Dollar (155 Mrd. Euro) aus der industriellen Forschung. Die Verfasser des National Science Board weisen zudem darauf hin, dass die F&E-Ausgaben der USA anno 2004 – das letzte Jahr, aus dem globale Daten verfügbar sind – höher waren als jene der restlichen G-7-Staaten zusammen.

Dennoch hängt der Haussegen seit einiger Zeit gehörig schief, etwa bei den National Institutes of Health, der ersten Anlaufstelle für Forschungs-

förderung für Biomedizin. Das Budget von knapp 30 Mrd. US-Dollar (19,5 Mrd. Euro) gilt zwar international als durchaus stattlich, doch ist dieses seit einigen Jahren so gut wie unverändert. Dies führt dazu, dass Gerätschaft und Personal, die von den Forschungseinrichtungen in den fetten Jahren angeschafft wurden, heute schwer zu erhalten sind. Forscher bekommen nur noch einen von vier Anträgen bewilligt – im internationalen Vergleich ebenso ein gängiger Prozentsatz – beim ersten Zuschlag sind sie allerdings bereits über 40 Jahre alt. Innovative Projekte von Jungforschern bleiben so außen vor.

### Forschung in Kriegszeiten

Die Budgetentwürfe des Präsidenten sahen in den letzten Jahren zwar erhöhte Zuwendungen für Forschung vor, doch dazwischen kam der Krieg. Nach Abzug der Kosten für den Irakeinsatz und Abseignung des Budgets durch den Kongress blieb am Ende bestenfalls der gute Vorsatz – und oftmals nicht einmal der: Dass der Präsident nicht einmal einen Wissenschaftsberater an seiner Seite hat, stößt unter Forschern auf scharfe Kritik.

„Unser Ziel sollte sein, die Finanzierung für Grundlagenforschung jährlich um zehn Prozent anzuheben.“

BILL GATES

Aus den rund 50 Mrd. US-Dollar, die der Irakkrieg gemäß anfänglicher Schätzungen des Pentagons kosten sollte, wurden je nach Schätzung ein bis zwei Billionen US-Dollar (650 Mrd. bis 1,3 Billionen Euro). *New York Times*-Kolumnist und Mathematiker David Leonhardt rechnet vor, was sich damit alles bewerkstelligen ließe: „Die Verdoppelung der Gelder für Krebsforschung, die Behandlung jedes Amerikaners, dessen Diabetes oder Herzkrankheit derzeit unbehandelt bleibt, sowie eine weltweite Impfinitia-



Die stagnierenden Förderungsbudgets in den USA hinterlassen ihre Spuren insbesondere in der Grundlagenforschung der Naturwissenschaften. Foto: Bilderbox.com/economy

tive für Kinder ...“ All dies zehn Jahre lang betrieben, würde laut Leonhardt nicht einmal die halbe Kriegskassa aufbrauchen. Tatsächlich mutet das Budget des National Cancer Institute, das sich 2007 auf 5,9 Mrd. US-Dollar (3,8 Mrd. Euro) belief, gegenüber den Kriegsausgaben zwerghaft an.

### Budgetentwurf 2009

Zum großen Teil auf staatliche Förderungen vertraut die Grundlagenforschung in den Naturwissenschaften. Knappe Mittel zwingen dort mancherorts zu drastischen Maßnahmen. So sollen beim Stanford Linear Accelerator Center, einem Forschungszentrum für Nuklearphysik, mehr als 100 Mitarbeiter vor der Kündigung stehen. Aus dem Mehrstaatenprojekt Iter, das Energiegewinnung durch Kernfusion zum Thema hat und an dem auch die Europäische Union beteiligt ist, stiegen die USA zwischenzeitlich aus. Wissenschaftler befürchten, dass sich internationale Forschungspartner künftig anderswo umsehen könnten: in Asien oder der EU. Um der wachsenden Konkurrenz aus diesen Regionen zu begegnen, empfiehlt das National Science Board dringend die verstärkte Finanzierung von Grundlagenforschung. Ebenso wird ein intensiverer Austausch zwischen Forschern an Unis und in der Industrie ge-

fordert. Auch die Position des Präsidenten zu embryonaler Stammzellenforschung könnte die Position der Forschungsnation USA gefährden. Bushs Veto unterbindet zwar nicht die wissenschaftliche Arbeit zum Thema, allerdings deren staatliche Förderung. Der Forschung fehlen somit entscheidende Finanzierungsmöglichkeiten.

Geht es nach den Plänen des Präsidenten, soll zumindest in den Naturwissenschaften wieder mehr Geld fließen. Für Förderungen in diesem Bereich zeichnet vorrangig das Office of Science im Energieministerium verantwortlich. Im kürzlich vorgelegten Budget für 2009 scheint ein Plus von knapp einem Fünftel auf: 4,7 Mrd. US-Dollar (drei Mrd. Euro) sollen im nächsten Jahr verfügbar sein. Doch auch andere Segmente sollen besser davonkommen. Die Forschungsförderer der National Science Foundation würden demnach 6,8 Mrd. US-Dollar (4,4 Mrd. Euro) erhalten, 13,6 Prozent mehr als zuletzt, das Budget des National Institute of Standards and Technology soll rund 20 Prozent zulegen. Entscheidend ist, wie viel davon nach Abseignung durch den Kongress übrig bleibt. Experten zeigen sich kritisch und werten die Erhöhungen eher als großzügig angesetzte Verhandlungswerte, um zumindest eine moderate Steigerung durchzusetzen – ähnlich wie in

den beiden vorangegangenen Jahren. So stagnierten 2007 die Forschungsgelder auf dem Niveau von 2006. Die Demokraten hatten im Herbst beide Häuser des Kongresses übernommen und entschlossen sich, um eine Verzögerung zu vermeiden, zur Beibehaltung des bestehenden Niveaus. Heuer könnte angesichts der Präsidentschaftswahlen eine ähnliche Situation entstehen.

### Zehn Prozent gefordert

Microsoft-Gründer und Philanthrop Bill Gates genügen die angepeilten Erhöhungen bei Weitem nicht. In einer Rede vor dem Kongress forderte er deutlichere Zugeständnisse: „Unser Ziel als Nation sollte sein, die Finanzierung für Grundlagenforschung jährlich um zehn Prozent anzuheben.“ Gates zitiert die Task Force on the Future of American Innovation, wonach die staatlichen Forschungsausgaben für Natur- und Ingenieurwissenschaften gemessen am Bruttoinlandsprodukt seit 1970 um die Hälfte gesunken seien. Auch abseits von BIP-Anteilen unter bloßer Einrechnung der Inflation seien die Bundesgelder für Naturwissenschaften seit zwei Jahrzehnten flach. „Diese Stagnation kommt zu einer Zeit, in der Regierungen in China und der EU ihre staatlichen F&E-Zuwendungen erhöhen“, stellt Gates fest.



## Forschung

# Neue Euro-Serie in Entwicklung

Viele Forscher sind aktiv, um die Sicherheit der Euro-Banknoten jetzt und in Zukunft zu garantieren.

**Christine Wahlmüller**

Euro-Banknoten werden bekanntlich mit Sicherheitsmerkmalen wie Tiefdruckelementen, Wasserzeichen, Sicherheitsstreifen und Spezialfolien versehen. Aber die Geldfälscher gehen immer vifer ans Werk. 2007 gab es europaweit rund 561.000 Fälschungen; auf Österreich entfiel ein minimaler Anteil von 1,4 Prozent oder 7768 Fälschungen, die von der Polizei sichergestellt werden konnten. Daher arbeiten die Forschungs- und Entwicklungs (F&E)-Abteilungen der europäischen Nationalbanken und die Europäische Zentralbank (EZB) unter strenger Geheimhaltung intensiv an der Entwicklung einer neuen Euro-Serie. Die veränderten Banknoten will die EZB 2010/2011 einführen. Laut einem EZB-Sprecher sollen dabei auch „alltagstaugliche, sofort erkennbare Sicherheitsmerkmale entwickelt werden“.

Möglichkeiten gibt es jetzt schon einige, wie zum Beispiel das sogenannte „Fenstergeld“: eine fingernagelgroße, durchsichtige Fensteröffnung im Papier, die aus einer Sicherheitsfolie besteht. Vor hellen oder dunklen Hintergrund gehalten, werden unterschiedliche Motive sichtbar. Denkbar wären darüber hinaus dreidimensionale Strukturen, wie etwa eine feine Perforation im Geldschein, derzeit bei den Schweizer Franken im Einsatz und von der Schweizer Banknotendruckerei Orell Füssli unter der Bezeichnung „Microperf“ patentiert. Kaum zum Einsatz kommen dürften Mikrochips, da sie mit bloßem Auge im Alltag nicht erkannt werden können und teuer in der Herstellung sind.

„Wir arbeiten bei der neuen Euro-Serie mit und haben aufgrund unseres technischen Know-hows bei der EZB einen sehr guten Ruf, mehr kann ich Ihnen aus Gründen der Geheimhaltung nicht sagen“, gibt sich Markus Emerich, Leiter für F&E bei der Österreichischen Banknoten- und Sicherheitsdruck GmbH (OeBS), zugeknöpft. In seinem Team sind Experten für Software, Elektronik, Optik, Mechanik, Verfahrenstechnik, Chemie, aber auch Design tätig.

## Neues Laserverfahren

Stolz ist Emerich auf die Entwicklung einer neuen Lasergravur für die Tiefdruckplatten, die für die Erzeugung der Banknoten benötigt werden. Das klassische, sehr zeitaufwendige Polymer-Verfahren wurde damit im Herbst 2005 endgültig abgelöst. „Die laterale Feinheit der Vertiefungen auf den Tiefdruckplatten muss bis zu wenigen Mikrometern genau sein“, erklärt Emerich die Aufgabe, die gemeinsam mit einem deutschen Partnerunternehmen gelöst werden konnte. Eine hausintern entwickelte Ultrafiltrationsanlage dient dazu, den Einfärb- und Reinigungsprozess der Tiefdruckplatte zu optimieren. „Diese Anlage vermarkten wir auch international“, freut sich Emerich.

Eine sehr lange Kooperation besteht mit dem Forschungszentrum

Seibersdorf. Das Forschungsteam Smart-Systems hat in Kooperation mit der OeBS ein neuartiges Banknotenprüfsystem entwickelt, das zur Qualitätskontrolle am Ende der Produktion der frisch gedruckten Banknoten eingesetzt wird.

„Unser System ist Weltstandard und konkurrenzlos“, hebt Projektleiter Andreas Vrabl von Smart-Systems hervor. Zwölf Kameras und Sensoren arbeiten in dem komplizierten multispektralen Prüf-

system, das extrem hoch aufgelöste Bilder sowie UV- und Infrarot-Aufnahmen umfasst, zusammen. Bis zu 40 Banknoten pro Sekunde durchlaufen, an Riemern gehalten, das Prüfsystem. Die Daten aller Kameras werden dabei ständig ausgetauscht und durch eine eigens entwickelte Netzwerktechnologie zusammengeführt und kontrolliert.

Auch die dafür notwendige Sensor-Hardware ist eine Eigenentwicklung der

Seibersdorfer Forscher. „Wir arbeiten aber ständig an der Weiterentwicklung des Systems“, gibt sich Vrabl innovativ. Dabei geht es um Faktoren wie verbesserte Algorithmen, bessere und schnellere Kameras sowie verbesserte Hard- und Software. „Mit der neuen Euro-Serie stehen wir dann vor einer neuen Herausforderung“, meint Vrabl.

[www.oeps.co.at](http://www.oeps.co.at)  
[www.smart-systems.at](http://www.smart-systems.at)

**Microsoft**

Er ist sicherer als je zuvor, stabiler und zuverlässiger und er ist da – mit Innovationen wie Network Access Protection, Windows PowerShell™ und Geo-Failover-Clustering. Bereit, das Potenzial Ihrer Server und Ihrer IT-Abteilung zu entfesseln.

Erleben Sie den neuen Windows Server® 2008 unter [www.super-server.at](http://www.super-server.at)

**Windows Server 2008**

Erleben Sie Windows Server 2008.  
**Der Super-Server ist da.**

© Microsoft 2008



**Bernhard Elias:** „Das primäre Ziel des EIT ist die effiziente Verbindung von Hochschulbildung, Forschung und Innovation, um so den Transfer von Wissen und dessen kommerzielle Nutzung verbessern zu können“, erklärt der Mitarbeiter der Abteilung für EU-Forschungspolitik im Wissenschaftsministerium.

# Europa vernetzt die Forschung

Sonja Gerstl

**economy:** Auf EU-Ebene ist man bereits seit geraumer Zeit mit der Installierung eines Europäischen Innovations- und Technologieinstituts, kurz EIT, befasst. Können Sie uns einen kurzen Abriss der (Vor-)Geschichte des EIT geben?

**Bernhard Elias:** Bereits im Februar 2005 präsentierte Kommissionspräsident José Barroso die Idee der Einrichtung eines EIT als europäisches Pendant zum amerikanischen MIT. Nach einem längeren Diskussionsprozess mit verschiedenen Stakeholdern, Experten und den Mitgliedstaaten über die Struktur des EIT legte die Kommission dann im Oktober 2006 einen Vorschlag zur Errichtung des EIT vor. Seither wurde dieser Vorschlag vom Rat und dem Europäischen Parlament im Rahmen des Mitentscheidungsverfahrens behandelt. Nachdem Rat und Parlament im November 2007 einen Kompromiss bezüglich der EIT-Verordnung erreichten und die Finanzierungsfrage gelöst werden konnte, bedurfte es noch einer formalen Annahme ebendieser Verordnung. Dies geschah am 11. März durch das Europäische Parlament.

**Wie sieht die nunmehr beschlossene Struktur des EIT konkret aus?**

Das primäre Ziel des EIT ist die effiziente Verbindung der drei Säulen Hochschulbildung, Forschung und Innovation, um so den Transfer von Wissen und dessen kommerzielle Nutzung verbessern zu können. Zu diesem Zweck wird das EIT in Form eines Netzwerks organisiert sein, bestehend aus einem Verwaltungsrat und mehreren „Wissens- und Innovationsgemeinschaften“ (Knowledge and Innovation Communities, kurz: KIC). Im Rahmen der KIC sol-



Die Europäische Union will den Transfer von Wissen und dessen kommerzielle Nutzung verbessern. Das auf Netzwerkbasis organisierte Europäische Innovations- und Technologieinstitut fungiert als Trägerorganisation dieses ambitionierten Vorhabens. Foto: Fotolia.com

len in bestimmten thematischen Bereichen die besten Forscher oder Forscherteams von Unternehmen, Forschungseinrichtungen, Universitäten und Fachhochschulen gebündelt und vernetzt werden. Die Forschung soll dabei aber in dezentraler Weise ausgeführt werden. Jedes KIC soll aus mindestens drei Partnerorganisationen aus wenigstens zwei verschiedenen Ländern bestehen und mindestens eine Hochschule und ein Privatunternehmen einschließen. Die beteiligten Hochschulen können dabei übrigens akademische Abschlüsse mit einem EIT-Label vergeben. Die KIC sollen für eine Dauer von sieben bis 15 Jahren eingerichtet werden, wobei Verlängerungen möglich sind. Die Auswahl der KIC wird durch den Verwaltungsrat im Rahmen eines wettbewerbsorientierten, offenen Verfahrens, basierend auf den Grundsätzen Exzellenz und Innovationsrelevanz erfolgen.

**Offen ist derzeit noch, wo das EIT künftig seine Zelte aufschlagen wird. Wie funktioniert die Sitzentscheidung, und wann wird diese erfolgen?**

Bei dieser Frage geht es eigentlich darum, wo der Verwaltungssitz des EIT sein soll, da es ja dezentral organisiert ist. Die diesbezügliche Sitzentschei-

dung soll binnen zwölf Monaten nach Annahme der Verordnung getroffen werden. Grundsätzlich ist von einer schnellen Sitzentscheidung auszugehen, da dies eine wichtige Voraussetzung für dessen Operativwerden und das entsprechende Personalrecruiting ist. Wir rechnen deshalb damit, dass diese Entscheidung unter slowenischer EU-Präsidentschaft bis Juni erfolgen wird.

**Welche Länder haben sich als „Standort“ beworben?**

Bisher haben sich Österreich mit Wien, Polen mit Breslau und Ungarn mit Budapest für den künftigen Verwaltungssitz des EIT beworben. Polen betreibt seine Bewerbung sehr ehrgeizig, von den Ungarn hingegen gibt es bis auf ihrem Bewerbungsfolder kaum Informationen. Es gab auch noch weitere Interessenbekundungen, bei denen aber in weiterer Folge meines Wissens nie etwas Konkretes hinterherkam.

**Wie schätzen Sie Österreichs Chancen ein?**

Österreich und die Stadt Wien bewerben sich mit dem Standort Tech Gate um den Verwaltungssitz des EIT. Wir rechnen uns natürlich Chancen aus, sonst würden wir uns nicht bewerben. Es gibt auch viele

Argumente, die für Wien sprechen: Das Tech Gate ist ein modernst ausgestattetes Gebäude und steht jederzeit zur Verfügung; der Flughafen Wien-Schwechat gewährt exzellente Flugverbindungen zu allen europäischen Hauptstädten; Wien bietet hohe Lebensqualität und hat das Potenzial, die besten Köpfe des Forschungs- und Innovationsmanagements anzulocken. Generell entspricht die österreichische Bewerbung genau den Erfordernissen des EIT, da sie auf die Aufgabe als Verwaltungssitz ausgerichtet ist. Daher stellt Österreich objektiv betrachtet wohl den attraktivsten Standort für das EIT zur Verfügung. Wir waren bisher auch die Einzigen, die ihre Bewerbung offiziell präsentiert haben. Zudem wird in Zusammenarbeit mit Außenministerium und Bundeskanzleramt bei den für die Sitzentscheidung relevanten Personen für den Standort Wien geworben. Dennoch muss auch betont werden, dass insbesondere von Polen immer wieder darauf insistiert wird, neue Agenturen der EU vornehmlich in den neuen Mitgliedstaaten zu lokalisieren. Um diesem rein politischen Argument entgegenzutreten zu können, wird derzeit eine entsprechende Erweiterung der österreichischen Bewerbung angedacht.

**Wann wird das EIT Ihrer Einschätzung nach den Betrieb aufnehmen, und welche Themen könnten dann im Vordergrund stehen?**

Realistischerweise ist für den Beginn der Forschungstätigkeiten von Ende 2009 oder Anfang 2010 auszugehen. Der Verwaltungsrat des EIT ist alleinverantwortlich für die Auswahl der KIC und deren thematische Bereiche. Allerdings befindet sich in der EIT-Verordnung die Empfehlung, für die ersten KIC Bereiche auszuwählen, „die einen Beitrag zur Bewältigung der gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen für die Europäische Union leisten können“, wie zum Beispiel Klimawandel, erneuerbare Energien und die nächste Generation der Informations- und Kommunikationstechnologien. Also durchaus für Österreich interessante Themen.

[www.ec.europa.eu/eit](http://www.ec.europa.eu/eit)

## Zur Person



Bernhard Elias ist Mitarbeiter der Abteilung EU-Forschungspolitik im Wissenschaftsministerium. Foto: privat

## Info

● **Wissensnetzwerk.** Das EIT ist eine auf Netzwerkbasis ausgerichtete, europaweite Innovations- und Forschungseinrichtung. Sein Ziel ist es, den Wissenstransfer und dessen kommerzielle Nutzung entscheidend zu verbessern.



# Technologie

## Banken, die immer offen sind

Das Internet bescherte den Banken neue Servicequalität und brachte die Kritik an nicht kundengerechten Öffnungszeiten zum Verstummen. Es beglückte uns zudem mit zeit- und ortsungebundenem Shopping.

**Thomas Loser**

Über die Fallen des Onlinebankings wollte Sozialminister Erwin Buchinger (SPÖ) Anfang Februar aufklären. Das Konsumentenschutzministerium hatte die Onlinebanking-Geschäftsbedingungen heimischer Banken unter die Lupe genommen. Daraus wurde nichts. Die Ergebnisveröffentlichung wurde kurz nach deren Ankündigung abgesagt. Aus terminlichen Gründen, wie es seitens des Ministeriums hieß. Ob Buchinger die Österreicher dazu jemals noch aufklären würde, blieb dahingestellt.

Einstweilen gehen die Geschäfte an den virtuellen Bankenshaltern, die niemals geschlossen sind, weiter. Laut Oesterreichischer Nationalbank (OeNB) machten 44 Prozent der österreichischen Internetnutzer im zweiten Quartal 2007 von Onlinebanking Gebrauch. Das bedeutet, dass ein Viertel der Österreicher, also in etwa zwei Mio. Menschen, seine Bankgeschäfte mittels Internetanschluß erledigt.

Auch in der Mediennutzungsverhaltensstudie *Media-Analyse* liegt Internetbanking mit Onlineshopping gleich auf. Hinter E-Mail-Kommunikation und der Rezeption von Medieninhalten sind sie die am häufigsten eingesetzten Onlineservices im Land. Wobei die Nutzungsinten-

sität wiederum mit dem Ausbildungsniveau, der Einkommenshöhe und folglich der sozialen Stellung korreliert. Laut OeNB verwenden 54 Prozent der Österreicher mit Maturaniveau Onlinebanking. Weiters werden von Salzburg, Oberösterreich, Vorarlberg und Wien aus am häufigsten elektronische Bankgeschäfte getätigt.

### Der PIN-TAN-Weg

95 Prozent der heimischen E-Banker verwenden zur Authentifizierung und Autorisierung das PIN-TAN-Verfahren. Per PIN (persönliche Identifikationsnummer) erhalten die Nutzer Zugang zu ihren Giro-, Kreditkarten- oder Kapitalkonten und Wertpapierdepots. Sie können verschiedene Überweisungsaufträge wie etwa Dauer- oder Abbuchungsaufträge erteilen. Bank Austria Creditanstalt, Erste Bank, Raiffeisen und Hypo Steiermark bieten zudem die E-Rechnung an. Mit diesem Service können Rechnungen von Unternehmen wie T-Mobile Austria, Uniq, Quelle, Microsoft, der Sozialversicherung der gewerblichen Wirtschaft oder der Stadt Wien papierlos abgewickelt werden. Weiters besteht die Möglichkeit zu verschiedenen Veranlagungsmöglichkeiten ohne Vor-Ort-Beratung in Bankfilialen.

Per Transaktionsnummern (TAN), die mittlerweile auch



Der moderne Mensch kann entweder immer unterwegs oder nur zu Hause sein und trotzdem seinen Bankgeschäften nachgehen und alle notwendigen Einkäufe erledigen. Foto: Bilderbox.com

via Mobiltelefon zugestellt werden, sind die erwähnten Finanzgeschäfte sodann zu autorisieren. Die Kombination aus PIN und dem angesprochenen SMS-Code via Mobiltelefon wird in Österreich von fünf Prozent, die digitale Signatur von sechs Prozent der heimischen Internet-Nutzer eingesetzt. Andere Möglichkeiten wie etwa der Einsatz biometrischer Merkmale wie Fingerscan oder der Einsatz eines Tokens, mit dem jede Minute neue Einmal-Passwörter generiert werden, werden laut OeNB nur geringfügig verwendet.

### Fernkäufe nehmen zu

Breitbandinternetverbindungen und die dadurch erhöhte Attraktivität der Produktpäsentation sowie die wachsende Zahl an Angeboten wirken sich


nachhaltig auf Onlineshopping-Volumina und -Umsätze aus. Wie das Marktforschungsinstitut Integral im *Austrian Internet Monitor* ausweist, kaufen die Österreicher im World Wide Web bevorzugt Bücher, Kleidung, Schuhe, Veranstaltungssowie Flug- und Bahntickets. Das meiste Geld wurde in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres für Bücher und Reisen ausgegeben.

Die Zahl der heimischen Fernkäufer steigt kontinuierlich. Wie Integral erhob, shoppten im vierten Quartal des letzten Jahres 46 Prozent der Österreicher ab 14 Jahren online. Im Vergleichsquarter des Jahres 2006 hatten 39 Prozent in Webshops eingekauft. Bezahlt werden die bestellten Waren auf vielfältige Weise. Wie die OeNB mitteilt, ist die Banküberweisung vor


der Kreditkarte das beliebteste Zahlungsmittel für Internetkaufabschlüsse.

Nicht zuletzt aufgrund immer wieder auftretender Phishing-Attacken, mit denen Kontoinformationen ausspioniert werden, herrscht nicht grenzenloses Vertrauen in Kreditkarten-Transaktionen. Visa versucht mit „Verified by Visa“ und Mastercard mit „Mastercard Secure Code“, zusätzliche Zahlungssicherheit zu vermitteln.

Darüber hinaus kann der Onlineeinkauf mittels Quenta, Paypal oder in Billingverfahren abgewickelt werden. Im Falle von Pay Pal, einem zu Ebay gehörenden Unternehmen, werden Geldtransaktionen mittels eigener Konten abgerechnet. Und Paysafecard bietet Prepaid-Karten zu verschiedenen Nominalen an.



**VTÖ**  
Verband der  
Technologiezentren Österreichs




Der **VTÖ** ist

- Koordinator des nationalen Netzwerkes österreichischer Technologiezentren
- Impulsgeber regionaler Innovationsaktivitäten
- Unterstützer regionaler Wirtschaftsentwicklung
- Initiator und Träger von Netzwerkprojekten

Damit leistet der **VTÖ** einen aktiven Beitrag zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes Österreich und zur Sicherung sowie Schaffung regionaler und innovativer Arbeitsplätze!

[www.vto.at](http://www.vto.at)

supported by 



## Technologie

## Notiz Block



## Software-Piraten im Visier

Die amerikanische Software & Information Industry Association (SIIA, [www.sii.net](http://www.sii.net)) hat aktuell insgesamt neun Klagen gegen Personen eingebracht, die auf Ebay Raubkopien von Software der Hersteller Adobe und Symantec anbieten sollen. „Wir haben jenen den Krieg erklärt, die weiterhin Raubkopien über Auktionsseiten wie Ebay verkaufen“, so die harten Worte von Keith Kupferschmid, Senior Vice President der SIIA Anti-Piracy Division. Er kritisierte gegenüber US-Medien auch Ebay für den laschen Umgang mit der Problematik. Laut Kupferschmid hat die SIIA Ebay gebeten, eintägige Auktionen und solche mit Sofortkauf-Option für Software zu unterbinden, da Software-Piraten ihre Raubkopien meist schnell loswerden wollen. Dem habe Ebay nicht entsprochen. Im deutschsprachigen Raum gibt es sehr wohl Einschränkungen bei der Auktionsdauer, wie Jörg Bartussek, Sicherheitsverantwortlicher bei Ebay Österreich, erklärt. Für bestimmte Artikel mit hohem Fälschungsrisiko sind kurze Angebotszeiträume von ein oder drei Tagen nicht verfügbar. Genaue Details zu betroffenen Artikeln oder Kategorien sowie genutzten Methoden wolle Ebay aus Sicherheitsgründen aber nicht nach außen kommunizieren.

## Geschäft mit virtuellen Gütern

Der Handel mit virtuellen Gütern im realen Leben gewinnt für Online-Spiele zunehmend an Bedeutung. Obwohl in einigen Spielen ausdrücklich verboten, versuchen immer mehr Spieler, über Umwege an besondere In-Game-Gegenstände, virtuelle Geldbeträge und Charaktere zu kommen. Viele nutzen mittlerweile die Möglichkeit, in speziellen Shops gegen bares Geld ihr Online-Spielkonto aufzubessern. Der erhaltene virtuelle

Geldbetrag kann in weiterer Folge im Spiel beispielsweise zur Aufwertung des eigenen Charakters oder zum Kauf besserer Waffen und Ausrüstungsgegenstände benutzt werden. Inzwischen findet sich eine Reihe von Seiten im Internet, die das Potenzial des virtuellen Handels erkannt haben und dem Spieler In-Game-Geld gegen echtes Geld verkaufen. Auch in unseren Breiten existieren entsprechende Web-Angebote. „Wir sind mittlerweile seit rund sechs Jahren online“, erklärt Mario Klunker, Geschäftsführer des Web-Portals Ingameparadise ([www.ingameparadise.de](http://www.ingameparadise.de)). Obwohl der Handel mit virtuellen Gütern bereits beim Start des Portals verbreitet war, sei speziell in den letzten Jahren ein starkes Wachstum in diesem Bereich zu verzeichnen. „Vor allem die steigende Beliebtheit von Online-Spielen ist für diese Entwicklung verantwortlich“, meint Klunker. Diese Spiele würden, was die Verkaufszahlen betrifft, regelmäßig die Charts anführen.

## Hype um leere Kassen

Die Werbeeinnahmen über Social Networks und Online-Videoportale entwickeln sich schleppender als erwartet. Viele Unternehmen, die sich über die boomenden Internet-Netzwerke das große Geld erhofften, wurden bislang nur mäßig oder enttäuschend entlohnt. Inzwischen warnen viele Branchenkenner bereits davor, das Potenzial der sozialen Internet-Gemeinden zu über- beziehungsweise die Herausforderungen zu unterschätzen. Zuletzt verwies sogar der Internet-Riese Google darauf, wie kompliziert es sei, mit den populären Social Networks Geld zu verdienen. Google hatte im Zuge der Veröffentlichung der aktuellen Quartalsergebnisse eingestehen müssen, dass die generierten Werbeeinnahmen über seine sozialen Netzwerke geringer ausfielen als erwartet. *pte/kl*

## Stromsparen kostet Geld

Die Einheitsfarbe auf der IT-Leitmesse Cebit war dieses Jahr Grün. Die Hersteller wollen teurere und effizientere Geräte an die Unternehmen bringen, um auf der anderen Seite Energie zu sparen.

Klaus Lackner/APA

In der Vergangenheit war Umweltschutz in der Informationstechnologie-Industrie weitgehend ein Fremdwort. Was zählte, war immer mehr Leistung der Rechner. Aus Sicht des Marktforschungsunternehmens Gartner aber hat sich „Green IT“ in den vergangenen zwölf Monaten von einem Nischen- zu einem Boom-Thema entwickelt, das nicht mehr von der Tagesordnung der IT-Branche verschwinden wird.

Das schmeckt stark nach PR-Kampagne. Doch die Realität ist so, dass der Fokus auf Umweltaspekten bleiben wird. Die Gartner-Marktforscher rechnen damit, dass bis zum Jahr 2010 drei Viertel der Unternehmen beim Einkauf von Computertechnik den Umweltschutzaspekt berücksichtigen werden. „Das Motiv dafür wird ein Mix aus Kostensenkungen, Sicherheit und Umweltschutzüberlegungen sein – wobei Letzteres häufiger als Grund genannt werden wird, weil es vorteilhaft ist“, heißt es in einem Gartner-Ausblick.

Etwa zwei Prozent des weltweiten Ausstoßes des Treibhausgases Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) entfallen auf IT und Telekommunikation. Die Industrie liegt damit in etwa gleichauf mit dem Luftverkehr. Hinsichtlich des lange vernachlässigten Themas Klimaschutz sieht sich die Hightech-Industrie nun als „Innovationsmotor“. Der Einsatz der richtigen IT-Produkte und Dienstleistungen könnte den Energieverbrauch in fast allen Branchen senken.

„Es hat in diesem Jahr einen Hype um Green IT gegeben“, sagt Siegfried Behrendt, Experte für nachhaltiges Wirtschaften am Berliner Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung. „Das Thema ist aber keine Eintagsfliege.“ Denn Unternehmen stünden angesichts der steigenden Stromkosten unter dem wirtschaftlichen Druck, zum Beispiel ihre Rechenzentren energieeffizienter zu machen. Zudem sei das Thema Klimaschutz gesellschaftspolitisch von herausragender Bedeutung.

## Skeptischer Blick

Umwelt- und Verbraucherschützer betrachten den neuen Trend zum Klimaschutz in der IT-Branche mit Skepsis. „Ein paar energieeffizientere Geräte machen noch keinen Sommer“, kritisierte die deutsche Verbraucherzentrale Bundesverband. Mit der Etikettierung „Green IT“ werde der Eindruck



Grüner geht's nicht mehr. Zumindest, was die monotone Einfärbung der diesjährigen Cebit betrifft. Foto: dpa/Jochen Lübke

erweckt, es handle sich um umweltschonende Produkte. „Die IT-Branche darf nicht nur zur Messe grün sein, sondern muss jetzt die Ernsthaftigkeit ihrer Initiative in der gesamten Produktpalette unter Beweis stellen.“ Die Hersteller müssten Stromfresser aus ihrem Sortiment verbannen und die Verbraucher angemessen über Umwelt- und Energieeigenschaften informieren.

Die Umweltschutzorganisation Greenpeace forderte ein entschiedeneres Vorgehen der Branche gegen das Elektroschrottproblem. Von den bis zu 50 Mio. Tonnen Elektronikmüll, die jährlich anfielen, lande nur ein geringer Teil in offiziellen Recycling-Anlagen. Die ausgemusterten Computer, Monitore oder Handys enthalten zahlreiche giftige Substanzen wie Blei und Quecksilber oder den Dioxin ausstoßenden Kunststoff PVC.

Die EU ist mit Richtlinien zur Elektroschrottsorgung und zum Verbot gefährlicher Chemikalien zwar am weitesten, was den Umweltschutz angeht. Doch auch hier ist es etwa zum flächendeckenden Recycling noch ein weiter Weg: Einer Studie im Auftrag der EU zufolge landet in der Union nur ein Viertel der Altgeräte in Wiederver-

wertungsanlagen. Was mit dem Rest geschieht, ist unbekannt.

Die Industrie indes verspricht, bei „Green IT“ erst am Anfang zu stehen. „Das Thema setzt sich fort, das ist auch ein wichtiger Markt“, sagte August-Wilhelm Scheer, der Präsident des deutschen Branchenverbandes Bitkom. Laut einer Umfrage sind die weitaus meisten Verbraucher in Deutschland bereit, mehr Geld für umweltfreundlichere Computer zu zahlen. In Österreich dürfte das Verbraucherverhalten nicht stark abweichen.

Den Cebit-Machern ist es mit „Green IT“ erstmals seit Jahren gelungen, wieder ein echtes Top-Thema aus der Industrie für sich zu nutzen. Das passte gut zu dem Neuanfang der Messe: Aufgrund der starken Veränderungen in der Branche, Absagen großer Unternehmen und Irritationen in der Branche über den Kurs der Cebit hatten die Veranstalter der Messe ein neues Konzept verpasst. Es besteht im Kern aus einer klareren Aufteilung mit Schwerpunkten, mehr Inhalt und einer stärkeren Konzentration auf das Besucherinteresse. Zudem wurde die Cebit um einen auf sechs Tage verkürzt, damit die Aussteller und Anwender auch hier Kosten sparen können.



# Special Innovation

Eine Beilage des economy-Verlages

## Basisforschung für die Praxis

In den Christian-Doppler-Labors wird wissenschaftliche Grundlagenforschung betrieben, die sich in Kooperationsprojekten mit Firmenpartnern in konkreten Anwendungen niederschlagen soll.

**Gerhard Scholz**

Auch Pilze haben ein Sexualleben. Doch industrielle Pilze, wie sie in der pharmazeutischen Industrie zur Herstellung von Medikamenten genutzt werden, sind leider asexuell. Damit sie nicht „faul“ werden, also in ihrer Produktivität abnehmen, müssen sie mit In-vitro-Techniken genetisch aufgefrischt werden. In Kooperation mit Sandoz erforscht Ulrich Kück in seinem CD-Labor an der Ruhr-Universität Bochum Aspekte der Genmodifikation pilzlicher Produktionsstämme.

Es handelt sich dabei um eines von drei neuen CD-Labors, die eben ihren Betrieb aufgenommen haben. Am Analytikzentrum Tulln der Universität für Bodenkultur leitet Sabine Baumgartner ein Pilotlabor, das Methoden zum raschen Aufspüren von Allergenen in Lebensmitteln entwickeln soll. Und am

renommierten Max-Planck-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf wird sich Laborleiter Michael Rohwerder mit neuen Reinigungsprozeduren bei der Produktion von hochwertigen Stahlbändern befassen. Firmenpartner ist die Voest Alpine.

### Nutzenreiche Partnerschaft

Diesen Brückenschlag zwischen Grundlagenforschung und industrieller Anwendung hat sich die Christian Doppler Forschungsgesellschaft (CDG) zum Ziel gesetzt. Als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft betreibt die CDG 54 eigene Labors. Jedes wird auf sieben Jahre gefördert und ist meist an einer Uni eingerichtet. Voraussetzung ist die Kooperation mit mindestens einem Firmenpartner, der 50 Prozent des Budgets trägt. Die andere Hälfte steuert die öffentliche Hand bei. Das maximale Laborbudget beträgt 500.000 Euro



Forschen nach dem Motto: „Die lohnendsten Forschungen sind diejenigen, welche, indem sie den Denker erfreu'n, zugleich der Menschheit nützen.“ (Christian Doppler, 1803–1853). F.: J. Zinner/TU Wien

pro Jahr. Erhält ein Antragsteller ein CD-Labor zugesprochen, hat der Laborleiter in der Folge einen hohen Grad an Eigenverantwortlichkeit, wie CDG-Generalsekretärin Judith Brunner berichtet: „Der Verwaltungsaufwand ist auf ein Minimum beschränkt, gefragt ist die Fokussierung auf das Wesentliche. Sie erlaubt es Wissenschaftlern, sich ganz auf ihre Forschung zu

konzentrieren. Wichtig ist, dass die Firmenpartner eingebunden werden, damit größtmöglicher wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Nutzen entstehen kann.“

Neben den 50 CD-Labors in Österreich gibt es vier in Deutschland. Fünf internationale CD-Module, wohin österreichische CD-Labors Forschungsarbeiten auslagern, bestehen in

Hannover, Davos, Manchester, Peking und Singapur. Durch die Internationalisierung soll Wissen von ausländischen Forschungseinrichtungen erschlossen werden, das im Inland nicht verfügbar ist, und so ein Wissenstransfer geschaffen werden. Es können sich aber auch ausländische Firmen an österreichischen CD-Labors beteiligen.

[www.cdg.ac.at](http://www.cdg.ac.at)

**Reinhart Kögerler:** „Die meisten erfolgreichen österreichischen Unternehmen sind heute international aufgestellt, und es ist unser Bestreben, ihnen die besten Wissensquellen zu erschließen, wo immer wir sie finden“, erklärt der Präsident der Christian Doppler Forschungsgesellschaft (CDG).

## Gezielte Suche nach Innovationen

**economy:** Welche Motivation steht hinter der CDG?

**Reinhart Kögerler:** Zum einen wollen wir das Potenzial der anwendungsorientierten Forschung in Österreich möglichst breit aktivieren. Zum anderen können Unternehmen in einem Land mit hohem Lohnniveau wie Österreich nur entweder selektive Nischen besetzen oder sich mit wirklichen Basisinnovationen profilieren. Diese entspringen in der Regel neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wir wollen das aktuelle Forschungswissen mit den Interessen der Industrie zusammenbringen.

**Auf welche Forschungsgebiete legt die CDG besonderen Wert?**

Kurz gesagt: auf alle! Tatsächlich sind wir da breit aufgestellt. Anfangs haben noch die Werkstoff-Wissenschaften überwogen. Als Folge konnte

etwa die Voest nicht nur simple Schmelzprodukte herstellen, sondern hochwertige Bleche und Schienen. Mit der Zeit kamen Informatik, Elektronik und Industrie-Software, Biotechnologie und medizinische

Grundlagenforschung dazu. Auch im Chemiebereich sind unsere Labors intensiv tätig.

**Wie kommen üblicherweise die Kooperationen zustande?**

Meist bauen sie auf bestehenden Kontakten zwischen Unternehmen und wissenschaftlichen Einrichtungen auf, die dann ihr gemeinsames Thema in ein langfristiges Forschungsprojekt einbringen. Oft treten aber auch Wissenschaftler an uns heran, die aus der Grundlagenforschung kommen und ihre Erkenntnisse in konkreten Projekten umsetzen wollen.

**Nach welchem Modus werden die wissenschaftlichen Leiter der CD-Labors ausgewählt?**

Nach einem sehr strengen! Wenn ein Wissenschaftler einen Antrag zur Errichtung eines CD-Labors stellt, den wir grundsätzlich befürworten, wird die-

ser von anonym bleibenden, internationalen Experten begutachtet. Das betrifft das wissenschaftliche Programm wie auch das wissenschaftliche Standing des potenziellen Laborleiters. Ist diese Begutachtung positiv, stellt sich der Antragsteller noch einem intensiven Hearing vor unserem gestrengen wissenschaftlichen Senat.

**Welche Funktionen übt die CDG im Zusammenspiel mit den CD-Labors aus?**

Zu Beginn sind wir für die Auswahl der Antragsteller verantwortlich. Wir übernehmen die Vorselektion und die Betreuung der in die engere Wahl kommenden Wissenschaftler und Projekte. Wir überwachen die wissenschaftliche Kontrolle der CD-Labors. Nach zwei und nach fünf Jahren gibt es ein intensives Evaluierungshearing, das wiederum durch externe

Gutachter durchgeführt wird. Alle eineinhalb Jahre organisieren wir das CD-Forum, bei dem sich die Laborleiter zu einem Gedankenaustausch treffen.

**Welche internationale Perspektive verfolgt die CDG?**

Die meisten erfolgreichen österreichischen Unternehmen sind heute international aufgestellt, und es ist unser Bestreben, ihnen die besten Wissensquellen zu erschließen, wo immer wir sie finden. Wenn erforderliches Wissen in Österreich nicht vorhanden ist, suchen wir es im Ausland. Wenn wir etwa ein CD-Labor an einer Top-Adresse wie dem Düsseldorfer Max-Planck-Institut für Eisenforschung einrichten können, fließt ja dort das gesamte Wissen des Instituts dem CD-Labor zu. Und dieser Wissenstransfer kommt natürlich wieder unserer heimischen Wirtschaft zugute. *gesch*

### Zur Person



**Reinhart Kögerler ist Präsident der Christian Doppler Forschungsgesellschaft.**

Foto: CDG



## Special Innovation

**Wolfgang Rupp:** „Für wenige kleine und mittlere Unternehmen, vor allem im Hightech-Bereich, wird aus Sicht von Förderungen sehr viel getan, für die große Masse der KMU aber zu wenig. Hier sollte mehr der Begriff Innovation statt Forschung und Entwicklung zur Anwendung kommen“, erklärt der Vorsitzende des VTÖ.

# Hilfe für innovative Firmen

Sonja Gerstl

**economy:** Welche Relevanz haben regional verankerte Technologiezentren in Zeiten der Globalisierung?

**Wolfgang Rupp:** Auf den neuen Lissabon-Prozess angesprochen, meint EU-Kommissar Verheugen plakativ immer wieder: „Innovation passiert in den Regionen.“ Das Tokyo-Action-Statement der OECD fordert eine noch intensivere Einbindung von KMU (kleine und mittlere Unternehmen, Anm. d. Red.) in globale Wertschöpfungsketten und die Unterstützung von KMU durch Erhöhung ihrer Kapazitäten für Innovationen. Technologiezentren in den Regionen unterstützen die Innovationsaktivitäten der regionalen KMU und bieten ihre Kontakt-netze den Unternehmen an. Das gilt auch für Gründer. Somit haben die Zentren, auch in Kooperation mit anderen Playern in den regionalen Innovationssystemen, eine hohe Relevanz.

Welchen Herausforderungen haben sich diese zu stellen?

Ziel ist es, die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Klein-

und Mittelbetriebe nachhaltig zu erhöhen: durch Steigerung der Produktivität und Förderung der Innovationskraft. Für wenige KMU, vor allem im Hightech-Bereich, wird aus Sicht von Förderungen sehr viel getan, für die große Masse der KMU aber zu wenig. Hier sollte mehr der Begriff Innovation statt F&E (Forschung und Entwicklung, Anm. d. Red.) zur Anwendung kommen. Also: „Weg von reiner F&E hin zu Innovation“ lautet die Devise. Die hohen Innovationskosten und Finanzierungsprobleme bei der Umsetzung von Ideen in Produkte beziehungsweise neue Services sind mit Abstand die größten Innovationshemmnisse. Hier sind auch „nascente“ KMU, also Gründer, angesprochen. Die allgemeine Gründerquote ist in Österreich hoch, aber die Zahl der innovativen, technologieorientierten Gründer stagniert.

Innovation scheint eines der neuen Schlüsselwörter der Ökonomie zu sein. Welchen Part übernehmen dabei die Technologiezentren?

Innovation ist ein interaktiver Prozess, der viele Ak-

teure zueinander in Beziehung setzt. Wie wichtig die Rolle der Technologiezentren in diesem Zusammenhang ist, muss im Bewusstsein der Öffentlichkeit intensiver verankert werden. Deshalb hat es sich der VTÖ (Verband der Technologiezentren Österreichs, Anm. d. Red.) zum Ziel gesetzt, die regionale Bedeutung und Multiplikatorfunktion der Zentren noch mehr ins Scheinwerferlicht zu rücken und den in den Regionen und den Zentren tätigen Gründern und KMU für den immer härteren Wettbewerb den Rücken zu stärken.

Wie schaut es eigentlich mit der Wirtschaftlichkeit dieser Zentren aus?

Eine Studie über die betriebswirtschaftliche Nachhaltigkeit wird Ende März fertig sein. Ich kenne die Ergebnisse noch nicht. Was man aber sagen kann: Zentren, die weit weg von Metropolen sind, tun sich schwerer.

Welche neuen Projekte plant der VTÖ in diesem Jahr?

Eines unserer Vorhaben betrifft ein Broker- und Wissensnetzwerk für eine höhere F&E-

Quote bei KMU. Spätestens seit der Formulierung der Lissabon-Ziele steht die Bedeutung von F&E für den heimischen Wirtschaftsstandort außer Streit. Die seither auch in Österreich stetig steigende F&E-Quote beinhaltet allerdings den Wermutstropfen, dass in Österreich KMU im internationalen Vergleich relativ wenig dazu beitragen können. Unser Projekt soll unter Ausnutzung der Stärken der heimischen Technologiezentren einen messbaren Beitrag leisten, dass KMU künftig einen wesentlich größeren Anteil an diesen Steigerungsraten als bisher haben. Natürlich gibt es hinsichtlich F&E-Aktivitäten die Forschungsförderungsgesellschaft als wichtige, gut funktionierende Beratungsstelle; eine systematische, vor allem proaktive Vorbereitung von Projektthemen und begleitende Unterstützung fehlt aber. Die in den Regionen flächendeckend verankerten Technologiezentren mit ihrer hohen Kenntnis hinsichtlich der lokalen KMU-Szene können genau diese Funktion wahrnehmen. Der VTÖ fungiert als Schnittstelle zwischen diesem Service- und Wissens-

### Zur Person



Wolfgang Rupp ist Vorsitzender des Verbands der Technologiezentren Österreichs (VTÖ). Foto: VTÖ

netzwerk sowie nationalen und internationalen Anforderungen und Entwicklungsstrategien. Ziele dieses Pilotprojekts sind eine maßgebliche Erhöhung der F&E-Quote der teilnehmenden KMU, eine rege Teilnahme an nationalen und internationalen F&E-Programmen als auch eine weitere Verankerung der Technologiezentren als regionale Impulsgeber.

Gibt es darüber hinaus spezielle Förderprojekte?

Unser zweiter Projektschwerpunkt hat die Erleichterung und Förderung von innovations- und technologieorientierten Unternehmensgründungen oder die Förderung von Spin-offs zum Gegenstand. Im Rahmen des Projekts „Business Pro Austria“ sollen auf Basis bestehender Angebote und Dienstleistungen maßgeschneiderte Pakete zur Entwicklung von Unternehmensideen geschnürt werden. Gerade Klein- und Kleinstbetriebe sind angesichts eines Dschungels an Angeboten für Beratung, Schulung und so fort erstens nicht selten überfordert, und zweitens gehen sie teilweise am tatsächlichen Bedarf von KMU vorbei. Business Pro Austria soll unter Federführung des VTÖ ein bundesländerübergreifendes Netzwerk bilden, das einen strukturierten Erfahrungsaustausch ermöglicht.

www.vto.at

### Info

● VTÖ. Der Verband der Technologiezentren Österreichs agiert seit 1988 als Dachverband der österreichischen Technologie-, Impuls- und Gründerzentren. Als Interessenvertretung betreut dieser aktuell mehr als 100 Zentren. Darüber hinaus unterstützt der VTÖ innovative und technologieorientierte Unternehmensgründungen.



Neue Impulse für die regionalen Technologiezentren: „Weg von reiner Forschung und Entwicklung hin zu Innovation“ lautet die Devise. Spezielle Förderprogramme und umfassendes Networking helfen vor allem kleinen und mittleren Unternehmen beim Start. Foto: VTÖ



## Special Innovation

**Michael Sifkovits:** „Betriebliche Schlüsselgrößen geben wenig Aufschluss über Ursache und Lösung sich abzeichnender Problemkonstellationen. Ein auf die Prozessleistung ausgerichtetes Performance-Management ergänzt das regelmäßige Betrachten von Geschäftszahlen“, erklärt der Head of Sales für Aris-Produkte von IDS Scheer.

# Analyse auf Knopfdruck

Sonja Gerstl

**economy:** Was gilt es beim Business-Performance-Management zu berücksichtigen?

**Michael Sifkovits:** Ausgangspunkt der Überlegungen ist: Eine datengetriebene Sammlung von Kennzahlen ohne Verbindung zu den Prozessen führt nicht zu einer Steigerung der Unternehmensperformance. Gefragt sind Werkzeuge für ein prozessorientiertes Performance-Management. Diese sollen in weiterer Folge die strategische, taktische und operative Steuerung des Tagesgeschäfts begleiten.

*Überspitzt formuliert: Haben Bilanzkennzahlen ausgedient?*

### Zur Person



Michael Sifkovits ist Head of Sales für Aris Products & Solutions bei IDS Scheer.

Foto: IDS Scheer

Das gerade nicht, aber diese geben – ebenso wie andere sogenannte betriebliche Schlüsselgrößen, wenig Aufschluss über Ursache und Lösung sich abzeichnender Problemkonstellationen. Gefordert ist vielmehr im Rahmen des Business-Performance-Managements ein Business-Intelligence (BI)-Ansatz, der die analytischen Funktionalitäten traditioneller BI-Konzepte sehr eng mit dem Monitoring und Controlling von Geschäftsprozessen verbindet. Ein auf die Prozessleistung ausgerichtetes Performance-Management ergänzt das regelmäßige Betrachten von Geschäftszahlen. Dabei werden die Unternehmensziele auf operative, wertschöpfende Kernprozesse heruntergebrochen und die klassischen Indikatoren wie Quartalsumsatz und Anzahl der Neukunden durch sogenannte Frühwarnindikatoren ergänzt. Also zum Beispiel die Anzahl der Reklamationen oder die Durchlaufzeiten im Auftragsprozess von Anfragen bis hin zur Lieferung beziehungsweise der Rechnungserstellung.

**Worin liegt nun der spezielle Nutzen dieser Erkenntnisse?**

Diese Indikatoren dauerhaft messbar zu machen, verschafft Unternehmen einen enormen Wettbewerbsvorteil, weil es die darunterliegenden Prozesse



**Den Überblick bewahren: Wer Prozesse in Echtzeit transparent machen kann, kann auch schneller reagieren und verschafft sich damit enorme Wettbewerbsvorteile auf dem Markt.** Foto: Fotolia.com

transparent macht. Das gewährleistet die notwendige Handlungsfähigkeit, bei neuen Anforderungen flexibel zu reagieren.

**Wie funktioniert das Ganze?**

Die anfallenden Aufgaben und Funktionen der prozessbezogenen Planungs- und Analyseprozesse, des Prozess-Performance-Managements als auch des strategischen und operativen Controllings werden dabei

in Form einer geschlossenen Information-Supply-Chain miteinander verknüpft. Mit anderen Worten: Das „Was“, also die Standard-Key-Performance-Indikatoren aus dem SAP-Business-Intelligence-Konzept zu Umsatz und Gewinn und die Prozess-Key-Performance-Indikatoren zur Prozessleistung, werden mit dem „Wie“, also der Frage nach dem Prozessverhalten, verknüpft, um so das „War-

um“ und das „Wer“ anhand der Prozesslandkarte und der Organisationsstrukturen aufzudecken. Die Prozessmessung und Prozessanalyse geben erste Hinweise auf Optimierung von Abläufen oder Best Practices. Diese können nun in die Geschäftsprozessmodellierung fließen, um eine nachhaltige Verbesserung der Unternehmensleistung umzusetzen.

[www.ids-scheer.at](http://www.ids-scheer.at)

## Leistungsprobleme rechtzeitig erkennen

Schneller reagieren dank einer kontinuierlichen Überwachung der wichtigsten Unternehmenskennzahlen.

Mit der Aris Business Performance Edition gibt IDS Scheer Unternehmen eine Tool-Umgebung an die Hand, mit der sie über die Optimierung der Geschäftsprozesse die Verbesserung ihrer Effizienz und der Gesamtleistung einleiten können.

Herzstück des prozessgetriebenen Performance-Managements ist der Aris Process Performance Manager. Er misst die Leistung von IT-gestützten Unternehmensprozessen und analysiert die zugrunde liegenden Prozessflüsse und Organisationsstrukturen. Firmen erhalten so ein umfassendes Leistungsbild ihrer Organisation.

### Beobachtung in Echtzeit

Automatisierte Analyseverfahren unterstützen dabei die Prozessverantwortlichen in der Suche nach auffälligen Mustern und Vorgängen mit hohem Optimierungspotenzial. Sie er-

leichtern etwa das Aufspüren von Ausreißern oder großen Schwankungsbreiten, um auf Basis dieser Analysen Optimierungspotenziale ableiten zu können. Solche Tools helfen Unternehmen, ihre Leistung nicht nur anhand von Spätindikatoren wie Umsatz, Ebit oder Cashflow, sondern mithilfe von Frühindikatoren zu bewerten. Die Messung von Kennzahlen erfolgt stets auf Basis der Ist-Prozesse und dient primär der Strukturanalyse, um eine kontinuierliche Optimierung in der Organisation zu etablieren. Aktuell laufende Vorgänge werden in Echtzeit überwacht – das heißt, man kann auch adäquat auf kritische Ereignisse reagieren – etwa bei Fragestellungen die Vertriebslogistik betreffend.

So garantiert das Lager für alle Lieferscheine, die bis 13 Uhr angelegt werden, den Warenausgang noch am selben



**Business-Performance-Management gewährleistet jederzeit die Kontrolle über die wichtigsten Unternehmensdaten.** Foto: Fotolia.com

Tag. Falls Warenausgänge aber noch nicht gebucht sind oder zu diesen aufgrund von Fakturasperren keine Rechnung erstellt wurde, kann diese Vorgabe kaum eingehalten werden. Um nun rechtzeitig Gegenmaßnahmen zur Prozessrettung einzuleiten, ist eine zeitnahe Alar-

mierung unerlässlich. Fazit: Das klassische Performance-Management bewertet nur quantitative, betriebswirtschaftliche Ergebnisse, während das prozessgetriebene Performance-Management auch qualitative Ergebnisse beachtet. So geht es in der Auftragsabwicklung um

kurze Durchlaufzeiten, aber selten wird die operative Prozessausführung überwacht. Die tatsächlich erreichte Prozessqualität anhand konkreter Vorgänge zu messen oder gar den Ursachen von wiederkehrenden Problemen mit analytischen Methoden und Tools auf den Grund zu gehen, lässt sich mit konventionellen Schlüsselgrößen kaum bestimmen. Mithilfe von Werkzeugen überwindet das Business-Performance-Management die Enge der finanztechnischen Perspektive. Klassischem Performance-Management wird ein umfassendes strategisches, taktisches und operationales Monitoring von Geschäftsprozessen zur Seite gestellt. So erhalten die Verantwortlichen jederzeit einen Überblick über die aktuelle Performance im Unternehmen und legen gleichzeitig die Basis für eine kontinuierliche Leistungsverbesserung. sog



## Special Innovation

**Astrid Krupicka:** „Durch Business-Process-Transformation wird Innovation im Unternehmen gefördert, da Kundenwünsche und Erwartungen postwendend zurückgemeldet und verarbeitet werden“, erklärt die Marketing-Managerin von Alcatel-Lucent Enterprise Solutions.

# Keine Kundenregung verpassen

Sonja Gerstl

**economy:** Was versteht man bei Alcatel-Lucent unter Business-Process-Transformation?

**Astrid Krupicka:** Die Unternehmenskommunikation und die Verbesserung dieser stellen heute ein ganz entscheidendes Erfolgskriterium für Unternehmen dar. Kunden sind hart umkämpft. Je besser, schneller und auch günstiger man in der Lage ist, intern und extern zu kommunizieren, desto größer

wird der Wettbewerbsvorteil für das Unternehmen, der Grad der Differenzierung zur Konkurrenz. Unter dem Terminus Business-Process-Transformation versteht man bei Alcatel-Lucent technisch gesehen die Verlinkung des Systems, mit dem das Kerngeschäft des Unternehmens abgewickelt wird, mit dem Kundenbeziehungsmanagement-Tool. Es geht darum, die Systeme zu verschmelzen, um keine Regung des Kunden zu verpassen, um ständige In-

teraktion gewissermaßen. Daraus werden dann in weiterer Folge Vorteile gezogen – sei es der Erhalt beziehungsweise die Bindung des Kunden oder die Möglichkeit, mehr an den Kunden zu verkaufen. Wichtiger ist aber: Die Innovation im Unternehmen wird gefördert, da Kundenwünsche und Erwartungen postwendend zurückgemeldet und verarbeitet werden.

**Welche Services schließt diese Definition ein?**

Nach der Alcatel-Lucent-Strategie ist Business-Process-Transformation der Dreischritt-Umwandlungsprozess der Kommunikationsstrukturen von Unternehmen. Als erster Schritt gilt die Schaffung der Grundlage – sprich: die Netzwerktransformation in Richtung konvergentes IP-Netzwerk. Dadurch verringern sich Administrationsaufwand und Kosten. Dann folgt die Service-Transformation. Dabei geht es um die Verbesserung beziehungsweise Beschleunigung der internen Kommunikation durch Collaboration-Tools oder Mobilitätslösungen. Als dritter Schritt folgt die Verbesserung der externen Kommunikation. Dabei spielen Data-Warehousing zur Analyse von Kaufverhalten und Kundenpräferenzen sowie Contact-Center als Kommunikations-Front-End die wesentlichsten Rollen.

**Welchen konkreten Nutzen ziehen Unternehmen daraus?**

Es werden alle Ressourcen des Unternehmens, Systeme, Mitarbeiter und Kunden-Communitys in Einklang gebracht und dazu verwendet, lang anhaltende, profitable Kundenbeziehungen zu schaffen.

**Was gilt es im Zusammenhang mit Business-Process-Transformation unternehmensintern zu berücksichtigen?**

### Zur Person



Astrid Krupicka ist Marketing-Managerin CE von Alcatel-Lucent Enterprise Solutions. Foto: Alcatel-Lucent

Wie bei allen Umwandlungsprozessen: eine Strategie, die präzise formuliert und kommuniziert wird, damit sie von Mitarbeitern verstanden und mitgetragen wird, und überlegtes Zug-um-Zug-Umsetzen dieser, damit man sich nicht selbst überholt.

**Ab welcher Unternehmensgröße zahlt sich dieses „Business-Werkzeug“ aus?**

Das ist unabhängig von der Unternehmensgröße zu sehen. Eine kleinere Firma hat in ihrem Umfeld in Bezug auf Kundenbindung dieselben Ansprüche oder denselben Konkurrenzdruck wie ein Konzern. Nur die jeweilig implementierten Systeme werden andere sein.

[www.alcatel-lucent.at](http://www.alcatel-lucent.at)



Jede Kundenregung wird registriert. Schließlich gilt: Je schneller man zu kommunizieren in der Lage ist, desto größer wird der Wettbewerbsvorteil für das Unternehmen. Foto: Fotolia.com

## Dynamisch gesteuerte Geschäftsabläufe

Moderne Kommunikationssysteme flexibilisieren Unternehmen und deren Mitarbeiter.

Die Geschäftswelt entwickelt sich rasant. Wir sehen uns einer ständig steigenden Anzahl mobiler Mitarbeiter, einer neuen, zugleich auch anspruchsvolleren Generation von Benutzern, neuen Anforderungen an Chief Information Officers (CIOs) und IT-Manager, neuen Arbeitsweisen und der wachsenden Popularität von communitybasierten Web 2.0-Anwendungen wie etwa Tools für soziale Netzwerke und Zusammenarbeit gegenüber.

### Perfektes Timing

Durch diese Veränderungen steigen naturgemäß auch die Erwartungen und die Komplexität. Die Leistung muss verbessert werden, jedes Investment muss sich rentieren. Der Schlüssel zur Erschließung des vollständigen Potenzials eines Unternehmens liegt in der er-



Voraussetzung für dynamisch gesteuerte Geschäftsabläufe ist die eindeutige Festlegung von Kompetenzbereichen. Foto: Fotolia.com

folgreichen Verbindung von Mitarbeitern, Netzwerken, Prozessen und Know-how. Damit ist gewährleistet, dass die An-

forderungen der Kunden auch tatsächlich erfüllt werden können. Die Fähigkeit, die richtigen Personen mit dem richtigen Wis-

sen zum richtigen Zeitpunkt an den richtigen Geräten zusammenzubringen, macht ein Unternehmen zu einem dynamischen Unternehmen und unterstützt dessen Wachstum.

### Ressourcen verknüpfen

Business-Process-Transformation ist ein projektbasierter Ansatz für die Geschäftsprozessanalyse und -optimierung. Dabei werden die Prozessverbesserungen an Optimierungszielen wie zum Beispiel Kosten, Zeiten und Qualität ausgerichtet.

Business-Process-Transformation ist die Basis für Geschäftsregelmanagement, Produkt- und Prozesskostenrechnungen, Kapazitätsanalysen, Integrations- oder Outsourcing-Entscheidungen, Service-Level-Agreement-Betrachtungen, Qualitätsmanagement- sowie Standardisierungs-

projekte. Ein ganz wesentliches Kriterium für ein ganzheitliches Geschäftsprozessmanagement stellt dabei die Kommunikation dar. Moderne Kommunikationssysteme offerieren eine Reihe von Möglichkeiten, indem sie die Mitarbeiter eines Unternehmens durch die Bereitstellung individuell anpassbarer Tools für Zusammenarbeit und standortunabhängigen Zugriff auf kritische Informationen unterstützen. „Wir verfügen über sämtliche Lösungen und Produkte zur Durchführung der Transformation von Geschäftsabläufen“, erklärt Tom Burns, Chief Operating Officer von Alcatel-Lucent Enterprise Business: „Unsere Rolle besteht darin, unsere Kunden bei der Verknüpfung ihrer wichtigsten Ressourcen zu unterstützen, damit diese einen nachhaltigen Marktvorteil erzielen.“ sog



## Special Innovation

# Vertrauen durch Perfektion

Wie die schriftliche Kommunikation mit Kunden optimiert werden kann.

**Gerhard Scholz**

Bankgeschäfte haben vor allem mit Vertrauen zu tun. Dieses Vertrauen wächst langsam, kann aber auch durch Kleinigkeiten schnell erschüttert werden. Etwa dann, wenn Sie den Kontoauszug einer wildfremden Person zugeschickt bekommen und annehmen müssen, dass irgendjemand anderer Ihren eigenen erhalten hat. Oder wenn Sie zwar Ihren eigenen Kontoauszug in der Post finden, dann aber ein und denselben noch ein zweites und drittes Mal zugeschickt bekommen.

## Fehlervermeidung

Solche Kalamitäten wollte sich die Nationwide Bausparkasse von vornherein ersparen. Die größte Bausparkasse der Welt gehört mit zehn Mio. Kunden und einem Gesamtvermögen von rund 85 Mrd. Pfund Sterling zu den führenden Finanzdienstleistern in Großbritannien. Perfektes Kundenservice erachtet Nationwide als Basis ihres Geschäftserfolgs. Trotz des Einsatzes moderner

Medien erfolgt der Großteil der Kommunikation mit den Kunden noch immer über gedruckte Dokumente.

Das Versandvolumen der Postzentrale von Nationwide liegt bei etwa 90 Mio. Seiten jährlich und wächst pro Jahr um etwa 20 Prozent. Im alten System wurden Druckdaten von Großrechnern auf Cartridges gespeichert. Diese wurden dann an die Druckzentren geliefert. Wenn bei einem Druckdurchlauf ein Problem auftrat, mussten die Cartridges neu erstellt und der Durchgang erneut gestartet werden.

Diese manuell bedienten Drucksysteme verursachten einen enormen Aufwand hinsichtlich Fehlervermeidung. Das Unternehmen entschloss sich daher, Spezialisten mit der Überprüfung der Dokumentenprozesse zu betrauen, um Verbesserungspotenziale zu erschließen. Nach einer Ausschreibung wurde für dieses Projekt ein Konsortium unter der Leitung von Xerox Global Services zusammengestellt. Nach einer detaillierten Ist-Analyse wurde dem Nationwide-Management die Implementierung einer Automated Document Factory (ADF) zur Produktionssteuerung der zukünftigen schriftlichen Kundenkommunikation vorgeschlagen.

## Barcode als Basis

Bis zu diesem Zeitpunkt war in Großbritannien noch nie eine vollständige ADF-Lösung zum Einsatz gekommen. Andere Firmen hatten lediglich einige ADF-Komponenten eingesetzt. ADF bietet eine vollautomatisierte, workflowbasierte Lösung, die den gesamten Druck und Versand der Kundeninformationen steuert. Heute wird jedes einzelne Nationwide-Papier mit einem



Wenn es um Geld geht, ist Vertrauen oberstes Prinzip. Das muss sich auch in den Schriftstücken, mittels derer eine Bank mit ihren Kunden kommuniziert, ausdrücken. Foto: Bilderbox.com

Barcode versehen. Mit Hochgeschwindigkeitsdigitalkameras wird der gesamte Druckprozess überwacht. Jedes Dokument wird lückenlos verfolgt und kontrolliert. Auch beim Kuvertiervorgang werden die Barcodes mit Digitalkameras geprüft. Jedes fehlerhafte Element wird automatisch ausgesondert und neu erstellt, bis der ganze Druckdurchgang erfolgreich abgearbeitet ist.

Während der Produktion werden alle Print-Streams jedes Postens automatisch erfasst und archiviert. So können alle Dokumente, die an einen bestimmten Kunden verschickt wurden, bei Bedarf elektronisch abgerufen werden. Dadurch konnte Nationwide auch die Effizienz seiner Mitarbeiter

in den Callcentern deutlich verbessern. Bei der Beantwortung von Kundenanfragen können sie jederzeit auf die elektronisch gespeicherten Dokumente zugreifen, und zwar in genau dem gleichen Layout, wie sie dem Kunden vorliegen.

## Kooperatives Projekt

Wie Silvia Ehl, Marketing- und Communication-Managerin von Xerox Global Services, berichtet, lag ein wesentlicher Schlüssel zum Erfolg des ganzen Projekts in einem groß angelegten Change-Management-Programm. Alle Mitarbeiter von Nationwide wurden über die Vorzüge des ADF-Systems und seine positiven Auswirkungen auf die Unternehmensprozesse informiert. Generell

erfolgen die Veränderung und die Neugestaltung solcher Prozesse immer in enger Zusammenarbeit zwischen Xerox Global Services und der jeweiligen Unternehmensleitung, wie Ehl ausführt: „Gemeinsam mit unserem Kunden arbeiten wir an der Optimierung und Strukturierung der dokumentenintensiven Prozesse in ihrem Geschäftsalltag. Unsere Kunden aus den verschiedensten Marktsektoren – von Banken und Versicherungen bis zum Einzelhandel und Produktionsbetrieb – erweitern ihr Kommunikationsspektrum durch personalisierte Dokumente, zielgruppenspezifische Marketing-Kampagnen und die Aufwertung jedes einzelnen Kundenkontakts.“

[www.xerox.com](http://www.xerox.com)

## Zur Person



Silvia Ehl ist Marketing- und Communication-Managerin von Xerox Global Services.

Foto: Xerox

Das Special Innovation wird von der Plattform economyaustria finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter



# Abschied vom Papierdokument

Bei der Digitalisierung von in Papierform aufbewahrten Dokumenten geht es nicht nur darum, Platz im Aktenlager zu schaffen. Das elektronische Dokumentenarchiv bietet schnellen Zugriff auf relevante Informationen über dezentrale Computer, erhöht die Reaktionszeiten bei Kundenanfragen und verbessert den Service-Level.

**Gerhard Scholz**

Im Bankenbereich raschelt es gewaltig. Die Rede ist hier ausnahmsweise nicht von der Subprime-Krise oder taumelnden Aktienkursen, sondern von Papier. Stöße, Berge, Gebirge von Papier erzittern angesichts des ihnen drohenden Reißwolf-Schicksals. Bevor all den Dokumenten (Kontoauszüge, Belege, Kreditunterlagen und so weiter) allerdings der Garaus gemacht wird, werden sie gescannt und archiviert. Auf lange Sicht gesehen spart das Zeit und Geld und bringt eine ganze Reihe von Vorteilen mit sich.

## Zeit und Papier sparen

Die Verwaltung wird schlanker und gleichzeitig effizienter. Die Mitarbeiter werden von zeitintensiven Prozessen wie der Archivierung und dem Auffinden von Dokumenten entlastet und können wieder mehr Zeit dem wertschöpfenden Kerngeschäft widmen. Und durch den schnellen Zugriff auf alle elektronisch gesicherten Schriftstücke erhöhen sie ihre Kompetenz bei Kundenanfragen.



An allen Ecken und Enden werden Einsparungspotenziale gesucht, doch der Kunstgriff bei der Optimierung von Geschäftsprozessen ist, dass dadurch auch effektiver Nutzen für Kunden, Mitarbeiter und Unternehmen geschaffen wird. Foto: SER

Tradition hat manchmal auch ihren Preis. In fast 80 Jahren hatten sich in der Kreditabteilung der Zürcher Kantonalbank (ZKB) 70.000 Kundendossiers mit im Schnitt über 100 Blättern angesammelt – ein Bestand von rund acht Mio. Dokumentenseiten. Diese Akten machten

ein riesiges Archiv notwendig, und das mitten in Zürich, wo die Mietzinse ohnehin nicht gerade billig sind. Sämtliche Papierdokumente waren in Hängeregistern abgelegt. Unterschriebene Vertragsdokumente wurden zusätzlich auf Mikrofilm gesichert. Selbstredend lagerten in

den rund 80 Filialen auch noch Spiegelakten, also identische Kopien der Kreditdossiers.

## Automatisierte IT-Lösung

Um die Abwicklung der Kreditvergabe zu optimieren, wurde die Kreditverarbeitung aus den Filialen herausgelöst und in einer eigenen Abteilung zentralisiert. Damit konnten zwar die Kosten gesenkt werden, aber die Kundenbetreuer in den Filialen hatten plötzlich keinen Zugriff mehr auf die aktuellen Dossiers ihrer Kunden. Bei Nachfragen mussten die entsprechenden Dokumente in der Zentrale wieder herausgesucht und an die Filiale gefaxt werden. Das war genauso umständlich und zeitaufwendig, wie es klingt.

Mutig den gordischen Knoten durchschlagend, entschloss sich die ZKB, eine automatisierte IT-Lösung zur Dokumentenerfassung zu installieren, die den gesamten Bestand an Kreditdossiers in wenigen Monaten migrieren (also scannen und verschlagworten) und in der Folge für das vorhandene elektronische Dokumentenverwaltungssystem (DMVS) der ZKB bereitstellen sollte. Hans Peter Bohrer, Projektportfolio-Manager IT-Infrastruktur der ZKB, berichtet: „Im Vergleich zu starken Mitkonkurrenten hat sich gezeigt, dass SER das breiteste Angebot hatte und die flexibelste und am vielseitigsten konfigurierbare Lösung präsentieren konnte.“

SER konzipierte für die ZKB eine Komplettlösung, die den gesamten Prozess von der Erfassung über die Klassifikation bis zum Export der digitalisierten Dokumente an das DMVS der ZKB automatisierte. Über

ein halbes Jahr dauerte die Migration des Altbestandes, bei der täglich an die 50.000 Seiten verarbeitet wurden, wie sich Abteilungsleiter Martin Stadler erinnert: „Am Anfang des Projekts haben wir die ersten zwei, drei Monate auf Teufel komm raus gescannt. Es gab eine richtige Aufholjagd zwischen Bestand und neuen Dokumenten. Zum Schluss waren wir fast taggleich fertig. Was wir an einem Tag eingescannt haben, war am nächsten Tag bereits im System verfügbar.“

## Direkter Zugriff über den PC

2500 Kundenbetreuer in den Filialen und rund 100 Mitarbeiter in der zentralen Kreditabteilung haben heute von jedem Arbeitsplatz aus direkten Zugriff auf die elektronischen Dokumente. Das oft beschworene Klischee, dass ältere Mitarbeiter länger als jüngere brauchen, um sich an ein neues System zu gewöhnen, traf laut Stadler bei der ZKB übrigens nicht zu: „Die Funktionalitäten, die wir als Benutzer brauchen, sind relativ einfach. Die Handhabung des Systems ist so benutzerfreundlich, dass Altersunterschiede bei den Mitarbeitern keine Rolle spielten. Vor allem seit jeder Arbeitsplatz mit zwei Bildschirmen ausgestattet ist – einer für das Dokumentenmanagementsystem und einer für die Sachbearbeitung – ist die neue, papierlose Arbeitsweise voll akzeptiert.“ Mit den erzielten Fortschritten ist Stadler jedenfalls sehr zufrieden: „In Zukunft wollen wir möglichst wenig Papier brauchen. Dahin sind wir einen großen Schritt weitergekommen.“

[www.ser.com](http://www.ser.com)

## Das 3-Banken-Projekt

Kooperationen für elektronisches Dokumentenmanagement.

In das ZKB-Projekt (siehe *Beicht oben*) konnte SER bereits seine Erfahrung aus anderen Kooperationen im Bankenbereich einbringen. Ein sehr komplexes Projekt realisierte SER für die 3-Banken-Gruppe. Unter diesem Dachbegriff treten die drei unabhängigen Regionalbanken Bank für Kärnten und Steiermark AG (BKS), Oberbank AG und die Bank für Tirol und Vorarlberg AG (BTV) auf dem Markt auf. Sie kooperieren in Geschäftsfeldern, wo sie Synergieeffekte erzielen können. So ist die Tochterfirma 3-Banken-EDV gemeinsamer IT-Dienstleister, über dessen Datennetz alle 210 Filialen verbunden sind.

## Pilotprojekt-Strategie

In zwei Jahren wurde mit SER-Technologie ein elektronisches Dokumentenmanagement- und Archivsystem implementiert. Claudia Neubacher, Projektleiterin der Oberbank, erklärt: „Wir wollten unser Papierarchiv schrittweise ablösen, Kosten einsparen, unser Kundenservice verbessern und eine



Bei der Implementierung einer neuen IT-Archiv-Lösung konnte die 3-Banken-Gruppe viele Synergien nutzen. Foto: Bilderbox.com

optimale Basis für die Entwicklung neuer E-Business-Applikationen schaffen.“ In jeder der drei Banken wurde ein anderes Pilotprojekt gestartet. Waren diese erfolgreich am Laufen, wurden sie auf die anderen Banken ausgeweitet. Die Oberbank startete mit der elektronischen Kreditakte, bei der BKS wurde das Mikrofilmarchiv digitalisiert, die BTV scannte ihre Personalakten ein. Wichtiges Einsatzgebiet der SER-Lösung war

auch das Archivieren von Belegen und Kontoauszügen des laufenden Zahlungsverkehrs. Nun kann jeder Kunde über E-Banking oder am SB-Terminal den Originalbeleg hinter einer Buchungszeile selbst abrufen. Monatlich werden mehr als sechs Mio. neue Dokumente elektronisch erfasst. Heute können alle 3500 Mitarbeiter über ihren PC Einblick in sämtliche (ihnen zugängliche) Originaldokumente nehmen. *gesch*



# Wirtschaft

## Kapitalmarkt der Seligen

Der österreichische Kapitalmarkt scheint trotz globaler Subprime-Krise, Immobilien-Flops und anderen Finanzdebakeln kaum wirklich ernsthaft berührt zu sein. Vertreten unsere Fachleute zu positive Ansichten, oder sind Wiener Börse und Co wirklich anders?

**Mario Koepl**

Die Subprime-Krise, drohende weitere Enthüllungen von finanziellen Debakeln sowie die düsteren Prognosen, die internationale Finanzanalysten für heuer und vor allem für 2009 kundtun, betreffen naturgemäß auch kleine, aber feine Finanzmärkte wie jenen von Österreich. Dennoch scheint der heimische Kapitalmarkt von den Stürmen, die über die globalen Märkte hinwegfegen und Dämonen einer großen Rezession mit sich führen, kaum beeindruckt. Im Gegenteil. Österreichische Wirtschaftsfachleute erstellen positive, beruhigende Prognosen, und von heimischen Finanzkreisen wird derzeit massiv auf die Besonderheiten und vor allem die Vorteile des hiesigen Kapitalmarktes und dessen tolle Zukunftsperspektiven hingewiesen.

Was steht hinter diesen positiven Aussagen? Ist die Lage auf dem heimischen Kapitalmarkt wirklich so rosig? Oder sehen die Analysten durch eine rosa Brille? In der Tat birgt der alte, für die Wiener Börse geltende Stehsatz „Small is beautiful“ eine Menge an Wahrheit. Zurzeit stellt sich als klug heraus, dass man sich am „Konzert der Giganten“ kaum wirklich beteiligen konnte. So finanzieren beziehungsweise refinanzieren sich zum Beispiel die meisten – vor allem kleineren und mittleren – Unternehmen (KMU) in Österreich im Gegensatz zu anderen Ländern nicht über ei-

nen Kapitalmarkt und schon gar nicht im Ausland. Dadurch, so der einheitliche Tenor, werden wir derzeit vor den größten Auswirkungen verschont. Zwar hat, meinen Experten unisono, diese Krise, die eigentlich längst schon ihren eigenen engen Bereich verlassen und eine völlige Neubewertung von Risiken in allen Wirtschaftsbe-  
reichen ausgelöst hat, auch Unsicherheit auf unseren Markt gebracht. Doch „unsere Banken haben gelernt, dass die Strategie des „schnellen Geldes“ oft den „schnellen Geldverlust bewirkt“, erläutert Hans-Georg Kantner, Insolvenz-Bereichsleiter beim KSV, die heilsamen Lehren aus der Krise.

### Verknappung von Krediten

Einig ist man sich in der Annahme, dass die Finanzierungskosten von Unternehmen in der nächsten Zeit kräftig anziehen werden, da Banken Zinsen und Gebühren anheben werden, um drohende Verluste wenigstens zum Teil abzufedern. Auch die Freigiebigkeit bei Kreditvergaben an die Kundenunternehmen wird geringer werden. „Projekt-, Immobilien- oder Übernahmefinanzierungen mit großem Volumen sowie Venture-Capital- und Private-Equity-Unternehmen, die stark auf Bankkredite angewiesen sind, werden die Verknappung der Kreditressourcen spüren“, gab sich Volksbank- und Investkredit-Vorstandsmitglied Wolfgang Perdich erst kürzlich bei einem Pressegespräch überzeugt.

Damit enden die meisten kritischen Anmerkungen, denn aus Kreisen der Wiener Börse, der Anlegerverbände wie etwa der AVCO – Austrian Private Equity & Venture Capital Organisation oder der Nationalbank kommen gleichzeitig überaus positive Signale. Zwar mussten an der Wiener Börse einige Börsengänge abgesagt werden, doch Vorstandsmitglied Michael Buhl ist trotz aktueller Absagen überzeugt: „Für ein wachstumsorientiertes Unternehmen am Standort Österreich führt kein sinnvoller Weg an der Wiener Börse vorbei. Die Unternehmen werden an die Börse kommen. Jetzt oder dann eben etwas verzögert.“ Buhl ist sicher, dass die Bedeutung der Wiener Börse für die Finanzierung österreichischer Unternehmen zunehmen wird: „Finanzierungen erfolgen immer häufiger durch Aktien- oder Anleiheemissionen.“ So lag trotz Krise das Volumen der Aktienemissionen an der Wiener Börse 2007 mit mehr als zehn Mrd. Euro auf sehr hohem Niveau.

### Risiken im Osten

Auch der Prüfbericht des Internationalen Währungsfonds (IWF) gibt mehrheitlich Anlass zur Freude. Zwar seien etwa die umfangreichen Ostgeschäfte der heimischen Banken mit oft noch zu starken Risiken verbunden, interne Kontrollsysteme schwächlich und die „weitreichende Amtshaftung in Österreich“ moralisch bedenklich. Doch das vom IWF verteilte

generelle große Lob überwiegt und stimuliert. Einen Wermutstropfen gibt es dennoch: Venture-Kapital ist vor allem für Österreichs KMU kaum ausreichend vorhanden. Heimische Unternehmen investieren noch immer lieber im Ausland. Daher fordern Experten mehr Investitionen in die eigene Volkswirtschaft, eine Änderung der Anlagestrategien von Banken

und Investoren in Richtung heimischer Werte und mehr Motivation von Privatanlegern, die die aktive Teilnahme am Kapitalmarkt scheuen. AVCO-Geschäftsführer Jürgen Marchart hat dafür an die Adresse möglicher Investoren eine kleine Aufmunterung parat: „Die Auswirkungen der Krise sind aus heutiger Sicht keinesfalls so dramatisch wie befürchtet!“



**WIRTSCHAFTSZENTRUM**  
INFORMATION & SERVICE



## Innovative Serviceleistung für eine innovative Wirtschaft

- Information und Service unter einem Dach
- Kompetente Beratung, rasch und unbürokratisch
- Effiziente Unterstützung

[www.wirtschaftszentrum.at](http://www.wirtschaftszentrum.at)



Da finanzstarke heimische Unternehmen und Private lieber im Ausland investieren, ist für viele österreichische KMU kaum wirklich ausreichendes Venture-Kapital vorhanden. Foto: Bilderbox.com



## Wirtschaft

## Notiz Block



## Plastikgeld auf dem Vormarsch

Die Österreicher haben im Vorjahr wieder mehr Kredit- und Debitkarten bei den in Österreich vertretenen Bankinstituten angefordert. Mittlerweile sind mit 7,2 Mio. mehr Maestro-Bankomatkarten im Umlauf, als Erwachsene in Österreich gezählt werden, erklärte Peter Neubauer, der Vorsitzende der Geschäftsführung der Paylife Bank. Die großen Kartendienstleister Paylife und Visa Austria/Card Complete können addiert auf mehr als zwei Mio. Kreditkartenkunden verweisen. Die Kreditkartenumsätze haben 2007 insgesamt die Zehn-Mrd.-Euro-Marke übersprungen. Der Umsatz mit österreichischen Mastercard-Kreditkarten stieg 2007 um 10,9 Prozent auf 4,14 Mrd. Euro. Die Maestro-Kartenumsätze stiegen im Vorjahr auf rund 13,16 Mrd. Euro (plus acht Prozent). Insgesamt 7,2 Mio. Maestro-Karten waren 2007 im Umlauf. Auch der Konkurrent Card Complete konnte 2007 rund 106.000 neue Karteninhaber und einen Umsatz von mehr als 6,4 Mrd. Euro (plus acht Prozent) verzeichnen. Das Unternehmen zählt damit insgesamt mehr als 1,1 Mio. Karteninhaber und Vertragspartner. Bei österreichischen Unternehmen wurden davon rund 3,3 Mrd. Euro umgesetzt. Card Complete kann auf rund 100.000 Vertragspartner zurückgreifen. Beide Kreditkartendienstleister besitzen mittlerweile Lizenzen für Mastercard und Visa.

## Spendabler Osterhase

Mehr als die Hälfte der Österreicher ist in die Rolle des Osterhasen geschlüpft. Das beliebteste Geschenk war der Schoko-Osterhase, erklärte Roman Seeliger, der stellvertretende Geschäftsführer der Bundessparte Handel in der Wirtschaftskammer Österreich (WKÖ). Insgesamt wurden zu Ostern rund 200 Mio. Euro für

Geschenke ausgegeben, schätzt die WKÖ. Wer schenkt, gibt also im Schnitt 50 Euro für Präsente aus. Neben Hasen waren auch Schoko-Eier und -Küken sehr beliebt. Insgesamt haben rund 80 Prozent der Österreicher zu Ostern Süßes geschenkt, stellte Seeliger fest. Gekochte, bunt gefärbte Eier waren ebenfalls beliebte Geschenke.

## Staatsfonds bersten vor Geld

Die Einbrüche an den Weltbörsen infolge der US-Subprime-Krise und die Zurückhaltung der Banken bei Kreditfinanzierungen verursachen mittelfristig höchstens eine „kleine Delle“ bei den weiteren Übernahmeschlachten, aber keinesfalls gravierende Rückschläge, schätzen die Berater von MP Corporate Finance. Als Käufer werden künftig – noch massiver als bisher – Staatsfonds aus Singapur, Japan, China, Taiwan und Russland auftreten. 2007 kauften hierzulande aber noch vor allem Österreicher und Deutsche ein. Die überfüllten Kassen in den genannten Ländern werden die internationalen M&A-Aktivitäten der Privat-Equity-Fonds, die ab 1996 aggressiv ins weltweite Geschehen eingestiegen sind, voraussichtlich blass aussehen lassen. „Bis 2012 soll sich das Volumen in den Staatsfonds von 2,5 auf über zwölf Billionen Dollar erhöhen“, sagte der geschäftsführende Gesellschafter der MP-Corporate-Finance-Gruppe Wolfgang Quantschnigg und verwies dabei auf Schätzungen des Weltwährungsfonds (IWF). Zum Vergleich: 2007 erreichte das globale Transaktionsvolumen bei Mergers and Acquisitions (M&A, Fusionen und Übernahmen) erst 3,9 Bio. US-Dollar. Der Trend geht stetig nach oben. „1990 lag der weltweite M&A-Transaktionswert bei rund 500 Mrd. Dollar, 1996 wurde die erste Billion geknackt, und 2007 war mit 3,9 Billionen Dollar das stärkste M&A-Jahr seit jeher“, resümiert Quantschnigg. APA/kl

## Die Ruhe vor dem Sturm

Noch trotz der US-Risikokapitalmarkt dem wirtschaftlichen Abschwung im Land. Im Silicon Valley fließen weiterhin Millionen für „Cleantech“ und Internet-Unternehmen.

Alexandra Riegler Charlotte/USA

Technologiearbeiter im Silicon Valley laufen neuerdings wieder die sicheren Häfen der Ciscos und Hewlett-Packards an, die sie vor Kurzem noch verlassen hatten, um bei Start-ups anzuheuern oder auch selbst ein solches zu gründen. Einen Trend wollen es Experten noch nicht nennen, doch die neue Lust auf sichere Jobs wird ungleich ernster genommen, wenn sie in Amerikas Kernzone des Venture Capital passiert.

Allein in der Region um San José investierten Risikokapitalgeber im letzten Jahr 7,6 Mrd. US-Dollar (4,8 Mrd. Euro). Weitere 2,5 Mrd. gingen laut Zahlen der National Venture Capital Association an Unternehmen im Großraum San Francisco/Berkeley.

Inwieweit die Rezession den Geldfluss der Kapitalgeber in dem kommenden Monaten beeinflussen wird, darüber sind sich Experten uneinig. Einerseits fallen Börsengänge als Exit-Szenarien – gewissermaßen der Zahltag für die Investoren – derzeit aus. Wöchentliche Hiobsbotschaften machen die Aktienmärkte zu einem unsicheren Parkett. Überhaupt könnte sich der IPO-Markt (Initial Public Offering, dt.: Erstnotierung) im

Rahmen des Abschwungs ähnlich wie bei der Dotcom-Krise 2000 nahezu in Luft auflösen. Andererseits sind Exit-Strategien heute zeitlich nicht mehr so knapp kalkuliert wie noch vor zehn Jahren.

Laut Marktforschern von Venture One benötigen Technologie-Start-ups inzwischen etwas mehr als sieben Jahre bis zum IPO, 2000 waren es drei. Dass eine Rezession und damit taumelnde Aktienmärkte mehrere Jahre vorherrschen, scheint zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich. Interessant ist, dass ein Downturn das Venture-Capital-Klima gar begünstigen könnte, weil Investoren mehr für ihr Geld bekommen.

## Florierendes Geschäft

Doch auch Optimisten sehen dunkle Wolken aufziehen. Geld wird in schlechten Zeiten lieber gehortet als ausgegeben, das gilt im Rahmen der US-Hypothekenkrise zunehmend auch für den Geldverkehr zwischen Banken und damit einen entscheidenden Wirtschaftsantrieb. Anders als 2000 scheint heute die gesamte US-Wirtschaft betroffen, nicht nur der Technologiesektor. Umso stärker könnte die Sogwirkung ausfallen.

Doch noch ist alles in Ordnung im Silicon Valley, und die

Gelder fließen. Slide, ein Start-up, das Software im Web 2.0-Umfeld produziert und prominent auf My Space und Facebook vertreten ist, holte sich in seiner letzten Finanzierungsrunde 50 Mio. US-Dollar. Dass gar eine Art Porno-Site sieben Mio. US-Dollar einheimen konnte, wird als Zeichen einer florierenden Branche schlechthin gedeutet. US-Risikokapitalgeber machen gewöhnlich einen weiten Bogen um Geschäfte dieser Art.

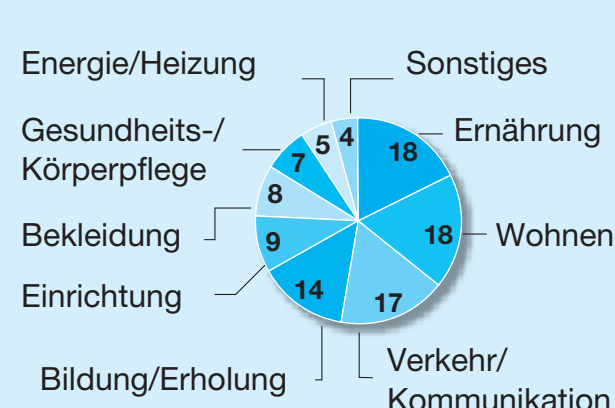
Milch und Honig fließen in Kalifornien für Lösungen im Bereich Alternativenergien, kurz Cleantech. Al Gores Einstieg als Partner im Venture-Capital-Unternehmen Kleiner Perkins Caufield & Byers im letzten Jahr verlieh dem Thema den notwendigen Schub.

So konnte sich zuletzt Range Fuels, eine Firma, die Ethanol aus Holzschnipseln produzieren will, 100 Mio. US-Dollar sichern. Auch bahnt sich Venture Capital seinen Weg in andere Landesteile. Im Wachstumsstaat New Mexico legten Risikokapitalgeber 2007 knapp 140 Mio. US-Dollar bei 20 Firmen an. Pittsburgh räumt indes im Bereich Life Sciences ab. 44 neue Firmen erhielten im letzten Jahr 200 Mio. US-Dollar. Zugpferd für die Region ist die Carnegie Mellon University.

## Zahlenspiel

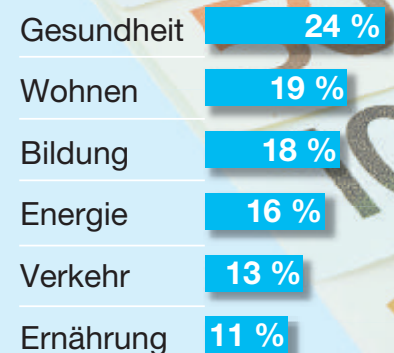
## Wofür die Österreicher ihr Geld ausgeben

Anteil an Verbrauchsausgaben, in Prozent



Quelle: APA/RegioPlan Grafik: economy Foto: Bilderbox.com

## Zuwachsraten seit 2000



Die Österreicher wollen sich 2008 vor allem beim Rauchen und Trinken einschränken und auch fürs Telefonieren weniger Geld ausgeben. Dafür darf es bei Urlaub und Gesundheit im kommenden Jahr durchaus ein bisschen mehr sein – das geht aus der *Generali-Geldstudie 2008* hervor. Insgesamt dürften die Ausgaben trotz der guten Wirtschaftsprognosen etwa gleich hoch bleiben wie letztes Jahr. Spitzenreiter bei den beabsichtigten Mehrausgaben ist der Urlaub. 20 Prozent der befragten Österreicher wollen sich 2008

einen teureren Urlaub leisten als im Vorjahr. In ihre Aus- und Weiterbildung wollen 15 Prozent der Befragten mehr investieren, aber auch 14 Prozent weniger. Ihr Auto und ihre Mobilität ist 13 Prozent mehr wert, elf Prozent hingegen wollen hier den Rotstift ansetzen. Wobei das Auto offenbar besonders den Männern viel wert ist: Während nämlich 16 Prozent von ihnen mehr Geld in ihren fahrbaren Untersatz stecken wollen, können sich nur sieben Prozent Einsparungen in diesem Bereich vorstellen. kl



## Wirtschaft

# Geldwaschmaschinen im Schleudergang

Geldwäsche ist fixer Bestandteil der globalisierten Finanzwirtschaft, allen Eindämmungsbemühungen zum Trotz.

**Arno Maierbrugger**

Geldwäsche zu Zeiten von Drogenboss Pablo Escobar in den 1980er Jahren war noch verhältnismäßig einfach: Das kolumbianische Kokain wurde in den Dschungellabors hergestellt und dann zum Beispiel über die karibische Küste bei Cartagena in Boote oder Flugzeug verfrachtet, die es auf verschiedenen Schmuggelrouten in die USA brachten. Das Geld wurde auf Karibikinseln oder in Panama übergeben und dort gleich angelegt.

Im Noriega-Panama war es ganz besonders einfach: Auf Nummernkonten deponiert, kauften sich die Drogenbosse bevorzugt Immobilien, um das Koks-Geld weißzuwaschen, und legten damit mehr oder weniger auch den Grundstein für den Bauboom im Kanalstaat. Blütenweiß wurde das Geld dann, wenn die Immobilien an nichts ahnende US-Rentner weiterverkauft wurden, die die Regierung von Panama mit Steuererleichterungen ins Land lockte.

Als die kolumbianische Regierung Escobar den Garaus machte und Noriega von den USA expediert wurde, war das Cali-Kartell zerschlagen, nicht aber die Drogenmafia in Kolumbien. Das Medellín-Kartell machte munter weiter, nur benutzte es für Geldangelegenheiten nun teurer bezahlte „Anlageexperten“. War das Cali-Kartell ein Synonym für eine grobschlächtige kolumbianische Koks-Mafia gewesen, so waren die Medellín-Dealer das Drogenkartell im Nadelstreif: verschwiegen, unaufgeregt, im Hintergrund, ganz im Gegensatz zu Escobar und seinen Eskapaden in der kolumbianischen Politikerszene.

## Schwarze Dollars werden weiß

Heute funktioniert es nicht mehr so einfach, schwarze Drogendollars einfach im Koffer nach Panama City zu bringen und dort schnell eine Immobilie zu kaufen. Die Kartelle nutzen nunmehr komplexe Finanzkonstrukte und machen sich dabei den internationalen Geldverkehr auf raffinierteste Weise zunutze. Waren es früher karibische Kleinstaaten, die Schweiz und Liechtenstein, die britischen Kanalinseln oder Singapur, wo einfach Nummernkonten angelegt wurden, wird Drogengeld heute hinter einer Warenkette versteckt, deren Ursprung meist in Ländern mit schwachen Regierungen liegt. Ein Weg des kolumbianischen Drogengeldes ist zum Beispiel die Afrika-Connection. Mit Krisenländern wie Angola, Liberia oder Sudan werden „Handelsbeziehungen“ eingegangen. So kaufen die Kartelle etwa Rohstoffe zu überhöhten Preisen in Kickback-Geschäften und veräußern diese an den Commodity-Handelsplätzen weiter.

Eine weitere Geldwaschmaschine ist auch das Baugeschäft, und gerade dort, wo es boomt, wird Schwarzgeld in großen Mengen hin- und hergepumpt. So befinden sich etwa in Russland noch beträchtliche Summen nicht versteuerter Milliardenge-

winne aus den Umbruchzeiten, die unter anderen in Mega-Bauprojekte in Dubai fließen, auch wenn die dortige Regierung die Kontrolle von Schwarzgeldflüssen eingehend beteuert. Freie Geldzonen wie das International Financial Center in Dubai sind allerdings nicht gerade die transparentesten Einrichtungen.

Die Europäische Union und die Weltbank versuchen natürlich, mit allen Mitteln gegen derartige Transfers vor-

zugehen. So dürfen seit einiger Zeit Geldbeträge oder -werte über 10.000 Euro nicht mehr aus der EU aus- oder in sie eingeführt werden. Überweisungen ab dieser Größenordnung werden automatisch von den Nationalbanken geprüft und registriert.

Es gibt zum Leidwesen der Schwarzgeldjäger natürlich genügend Mittel für Geldwäscher, diese Kontrollen zu umgehen. Auf welche Weise auch immer das

Geld dann ins Ausland gelangt, auf den meisten Offshore-Finanzplätzen können sich Schwarzgeldanleger immer noch auf Verschwiegenheit und Bankgeheimnis verlassen. In einigen Ländern wird erst auf massiven außenpolitischen Druck hin Einsicht in Transaktionen gewährt, in anderen gar nicht beziehungsweise werden gerade in arabischen Staaten entsprechende Rechtshilfeansuchen so lange verschleppt, bis sie verjährt sind.

## Wo die ASFINAG auf reibungslosen Datenfluss setzt ...

... und mit IT Operations Zuverlässigkeit und Leistung verknüpft.

- IT Operations
- Outsourcing
- Security Services
- Software Solutions
- Client Management
- Output Services

Die Raiffeisen Informatik entwickelte und betreibt die zentrale IT-Infrastruktur des LKW-Mautsystems der ASFINAG. Täglich werden über 2,6 Millionen Maut-Transaktionen verarbeitet. Moderner IT-Betrieb beinhaltet Echtzeit Monitoring, mehr Überblick über Infrastruktur, höchste Verfügbarkeit sowie Optimierung der Abläufe. Dies ermöglicht dem Kunden Kostentransparenz und Effizienzsteigerungen. Wir übernehmen die gesamte Verantwortung für Ihren IT-Betrieb. Damit Ihr Geschäft wie am Schnürchen läuft und Sie somit wettbewerbsfähig bleiben.

Nähere Informationen und Ansprechpartner auf [www.ri.at](http://www.ri.at) oder unter 01-21136-3870



RAIFFEISEN INFORMATIK



## Kommentar

Alexandra Riegler

Schuldenfalle  
Plastikkarte

Wer bei seinen Kreditkartenzahlungen in Rückstand gerät, bekommt in den USA höhere Zinsen verrechnet. Nicht selten für all seine Kreditkarten. Für die wundersame Erhöhung der Gesamtschuld ist ein Rückstand oft nicht einmal nötig: Weil die Kartenfirma das Konsumverhalten ihrer Kunden genau im Auge behalten, steigen Zinsen bei manchen Verträgen bereits, wenn es zum Rückstand kommen könnte. Legal sind diese Praktiken allesamt, weil die Washingtoner Lobby der Kreditkartenriesen mächtig und

die kleinen Plastikkarten so undurchschaubar mit dem Florieren der Wirtschaft verbunden sind, dass sich niemand an Reformen die Finger verbrennen will. Vor allem jetzt nicht. Kunden, die gegen Zinslasten von 30 Prozent ankämpfen und es nie schaffen, ihre eigentliche Schuld zu reduzieren, gehören zum Tagesgeschäft. Die finanzielle Misere ist schließlich mehr oder weniger öffentlich einsehbar. Für den Vermieter etwa, der die Kreditkartennummern seiner potenziellen Mieter erfragt und die Bonität überprüft. Für Krankenhäuser, die einen Blick in die finanzielle Vergangenheit ihrer Patienten werfen, um sicherzustellen, dass künftige Rechnungen bezahlt werden. Für Autohändler, die laue Credit Histories kurzerhand mit schlechteren Konditionen quittieren. Kein Geld zu haben, kommt einen in Amerika doppelt teuer zu stehen. Aus österreichischer Sozialstaatssicht geradezu kaltblütig wird Armut einer Art persönlichen Nachlässigkeit zugeschrieben. Angesichts des Zinswuchers, der noch verboten war, als Kreditkarten in den 1960ern aufkamen, und der heute begründender Teil des Geschäftsmodells ist, scheint ein vermeintlich hausbackener Rat aktueller denn je: Lebe nicht über deine Verhältnisse.

Thomas Loser

Risikoscheues  
Fördistan

Kennen Sie Fördistan? Im Herzen Europas gelegen, ist es ein Paradies für professionelles Skifahren. Gekonnte Aufbauarbeit und exzellente Entwicklung machen das kleine Fördistan zu einer Ski-Großmacht. Weniger maßgeblich ist Fördistan, wenn es um Ideen und Innovationen geht. Bund, Länder und Banken schauen Jungunternehmern und Entrepreneuren gerne auf die Finger und sorgen dafür, dass aus Innovationsmodellen die Risiken wegnivelliert werden. Was ja an sich nicht schlecht ist. Doch für

sich ist es das trotzdem. Denn so macht man Entrepreneure zu Ideen-Administratoren mit regionaler Durchsetzungskraft. Spitzenleistungen müssen gerade aufgrund der Marktgröße Fördistans international exportierbar und wettbewerbsfähig sein. Internationalisierung ist mit Risiken verbunden. Dafür scheint keine Aufbaukultur zu existieren. Jungunternehmern empfiehlt man die Drei-F-Kapitalisierung: Familie, Freunde und Fools. Risikokapital ist in Fördistan bestenfalls in homöopathischen Dosen vorhanden. Es scheint auch eine tief verwurzelte Scheu vor Kapital zu geben. Ein Venture Capitalist fördert und fordert in der kurzen Phase der unternehmerischen Beschleunigung. Wagniskapital will im besten Fall so schnell wie möglich vermehrt sein. Nichts fürchtet man in Fördistan mehr als eine ökonomische Heuschreckenplage. Dagegen gibt es Töpfchen mit dem Nektar, der langsam satt und abhängig macht. Jene, denen die finanzielle Innovationsentwicklung in Fördistan zu langsam oder zu hürdenreich ist, gehen weg. In den USA ist es zwar verdammt hart zu überzeugen. Aber wenn Ideen und Geschäftsmodelle überzeugt haben, steht das entsprechende Kapital, ohne Rücksicht auf Risiken, sofort zur Verfügung.

## Recht auf Steuerflucht

Das große Schwitzen im Liechtensteiner Steuerskandal hat nun auch in Österreich eingesetzt. Doch steckt hinter Steuerflucht außer individuellem Egoismus nicht auch eine systemimmanente Reaktion?

Arno Maierbrugger

Steuerflüchtlinge in Österreich zittern. Die viel zitierten Daten-CDs des deutschen Fiskus enthalten auch eine Reihe österreichischer Namen, die wohl in den nächsten Wochen für Überraschungen sorgen werden. Im Grunde wird man davon ausgehen können, dass doch die einen oder anderen Wirtschaftsprominenten vor allem aus den westlichen Bundesländern ihre Schäfchen im winzigen Fürstentum ins Trockene gebracht haben. Man kann sich also genüsslich zurücklehnen und warten, bis ein paar bekannte Namen aus der Geld- und Klatschspalten-Society fallen.

Die Steueroasen – ein ewiges Ärgernis für Finanzbehörden in Hochsteuerländern? Kleine Staaten, die ihren historischen Status der Eigenrechtlichkeit nutzen, die als Kapitalhafen von Zinsen und Gebühren leben und durch ihre geringe Ausdehnung und niedrige Bevölkerungszahl kaum infrastrukturelle und soziale Ausgaben haben, machen es den großen Industrieländern durchaus schwer. Die Weltbank zum Beispiel begründet ihren Druck auf karibische Nullsteuerinseln ja genau mit diesen Argumenten: Bahamas und Co würden nur deswegen Nutznießer des globalisierten Finanztransfers sein, weil sie sich Steuerfreiheiten aufgrund

ihrer makroökonomischen Bedingungen leisten könnten. Wenn es aber Krisen, Unruhen und Katastrophen gibt, dann müsse wieder westliche (Geld-) Hilfe einspringen. Ohne die sturen Steueroasen würde logischerweise auch die weltweite Geldwäsche im Zusammenhang mit Drogen-, Waffen- und Menschenhandel wesentlich stärker eingedämmt werden können, so die Weltbank.

Das ist wohl wahr. Sobald es ins Kriminal abgeleitet, gehört Steueroasen mit allen Möglichkeiten der Saft abgedreht. Anders aber bei „normalen“ Steuerflüchtlingen, die ihr selbst erwirtschaftetes Geld vor der Doppelt- und Dreifachbesteuerung im Inland in einer Geldoase vor dem Zugriff des Fiskus schützen wollen. Hier sind nicht nur Egoismus und Geiz im Spiel, hier kommt eine systemimmanente Komponente zum Tragen.

## Starkes Unrechtsempfinden

Am Beispiel Österreich: Wenn es um das Empfinden etwa der Mittelverdiener so bestellt ist, dass gerade sie den größten Teil der Sozial- und Steuerabgaben zu zahlen haben, dann stimmt das Verhältnis zwischen Leistungsträgern und Staat nicht mehr. Wenn der Staat nicht in der Lage ist, jene Bereiche der Wirtschaft und der Arbeit dort zu fördern – sprich: zu entlasten –,

wo die meiste Wertschöpfung zustande kommt, braucht er sich nicht zu wundern, wenn das Solidarempfinden der Steuerzahler von Jahr zu Jahr schrumpft. Wenn, wie in den letzten Jahren, trotz akzeptabler kollektivvertraglicher Steigerungen die Reallöhne durch höhere Bemessungsgrundlagen und Inflation de facto gesunken sind, ist der Versuch der Steuervermeidung ein nur allzu logischer.

Dass nicht nur Schwerverdiener, sondern auch sogenannte „Besserverdiener“ ein Korrektiv für Hochsteuerorgien des Staates suchen, ist vor dem Hintergrund der Liechtenstein-Affäre durchaus zu begreifen – ohne Millionäre wie Deutsche-Post-Chef Klaus Zumwinkel entschuldigen zu wollen.

Denn gelingt es dem Staat nicht, das Empfinden des Steuerzahlers in eine Richtung zu bringen, dass seine Leistungen einen schlanken, effektiven Staat finanzieren, und nicht einen aufgeblasenen Beamtenapparat mit einer zerstrittenen Regierung, dann wird Steuerflucht nicht einzudämmen sein. Aber das erfordert politische Kunst, und die ist in der momentanen Regierungskonstellation nicht absehbar. Denn: Wo bleiben Lösungen für die Pensions- und Krankenkassenkrise, wo bleibt der schlanke Staat, was blieb von der „größten Steuerreform aller Zeiten“?

## Karikatur der Woche



Hitchcock im Steuerparadies...

Zeichnung: Kilian Kada



# Dossier *Anlagen*

## Pfeffersäcke und Zucker

Bevor die weltweiten Börsen wie heute zum Tummelplatz für Finanzjongleure wurden, kamen sie jahrhundertlang ihrer eigentlichen Aufgabe als Kapitalversorger für die Wirtschaft nach. Ein Rückblick.

**M**an muß weit zurückgehen, wenn man nach den Ursprüngen der Börse sucht. Eigentlich ist börsenähnlicher Handel schon mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft entstanden, vor allem im alten Rom. Dort gab es erste Verpachtungsmodelle für Bergwerke an Finanzgesellschaften, die Pachtberechtigungen erhielten – erste Modelle von „Aktiengesellschaften“.

Im Zeitalter der mittelalterlichen Stadtstaaten Norditaliens kamen frühe Bankensysteme auf, die Kaufleute und Wechsler mit Diskontscheinen versorgten und sogar Frühformen von Staatsobligationen ausgaben. Die erste mit heutigen Handelsplätzen vergleichbare Börse wurde aber erst 1409 in Brügge gegründet. Dort wurde ebenfalls mit Wechseln gehandelt, die in einer Art Ledertasche mit der Bezeichnung „Bursa“ aufbewahrt wurden und zudem von der Kaufmannsfamilie Van der Beurse aus Brügge getauscht wurden. Begriff und Name bildeten wahrscheinlich zusammen die spätere Bezeichnung „Börse“.

Wurden also anfangs hauptsächlich Schuldscheine oder Pfandrechte gehandelt, ergab das aufkommende Überseege­schäft ganz neue Möglichkeiten für Anteilsscheine und Termin­geschäfte. Am Anfang stand der Gewürzhandel der Holländer mit Ostasien, der mittels sogenannter „Pfeffersäcke“ aus den ostasiatischen Kolonien mit dem Mutterland abgewickelt wurde. Erste Aktiengesellschaften entstanden: die Vereinigte Ostindische Handelskompanie und später die englische East-India Company, zwei Firmen, die als „Mütter“ aller Aktiengesellschaften gelten, da ihr Kapital aus Aktienanteilen von wohlha-

benden Kaufleuten, Städten und Provinzen bestand. Die Neuerung war, dass die Aktien von den Anteilseignern untereinander gehandelt werden konnten, ohne dass die Gesellschaft Kapital zurückzahlen musste. Der moderne Börsengedanke war geboren. Als erste echte Börse gilt jene in Antwerpen, die 1531 gegründet wurde. Andere Börsen entstanden in Deutschland, Frankreich und schließlich 1570 in England, als die Royal Exchange, heute London Stock Exchange, aus der Taufe gehoben wurde.

Neben den Anteilsscheinen verlegte sich der Handel auch auf Termingeschäfte an Warenbörsen. Beliebt war zur damaligen Zeit in Holland vor allem der Terminhandel im Hinblick auf Tulpenzwiebeln, dem die Welt auch den ersten Börsencrash von 1637 zu verdanken hat, als das Geschäft für die asiatischen Importpflanzen überhitzte und zusammenbrach.

### New York folgt Wien

Doch den Boom der Börsengründungen im 17. und 18. Jahrhundert konnte das nicht aufhalten. Neue Aktienhandelsplätze entstanden europaweit, darunter auch die Wiener Börse im Jahr 1771, danach die New Yorker Börse 1792 als erste außereuropäische.

Neben Papieren von Kolonialhandels­gesellschaften wurden damals vor allem Aktien von Rohstoff- und Bergbauunternehmen sowie von Verarbeitern wie Zuckerraffinerien oder Salinen gehandelt, dann auch von Infrastrukturprojekten wie Eisenbahnen oder Kanälen und auch von Reedereien.

Später folgten durch ihren erhöhten Kapitalbedarf Versicherungsgesellschaften. Dies kann als erste Abkoppelung des Aktienmarktes von zugrun-



Foto: epa

de liegenden Waren und als „Abstrahierung“ des Geldgeschäftes um seiner selbst willen gesehen werden – die Grundlage für heutige Handelskonstrukte auf abstrakte, rein thematische Geldwerte.

Doch so weit war es damals noch nicht. Erst waren verlässliche Grundlagen für den Börsenhandel zu erstellen. In Europa und den USA wurde im 19. Jahrhundert das Aktienrecht eingeführt, das unter anderem auch das Grundka-

pital einer Aktiengesellschaft regelte. Auf dieser ersten verhältnismäßig soliden Basis kam es in weiterer Folge zu einem Gründungsboom von Aktiengesellschaften im Gleichklang mit der beginnenden Industrialisierung. Immer mehr Unternehmen und ebenso Dienstleister entschlossen sich für die neue Rechtsform, um von den Banken und ihrer Zinspolitik unabhängig zu werden. Damals entstand auch das Prinzip der Dividendenzahlungen, die An-

legern eine Alternative zu den auf dem Finanzmarkt immer noch dominanten Banken verschaffen konnten.

Das Aktiengeschäft wurde zu dieser Zeit ausschließlich per Parketthandel durchgeführt, ein eigener Berufsstand entwickelte sich: der Aktienhändler. Dieser neue Beruf war gleichsam das Zeichen für den wirtschaftlichen Boom an der Schwelle zum 20. Jahrhundert.

Fortsetzung auf Seite 20

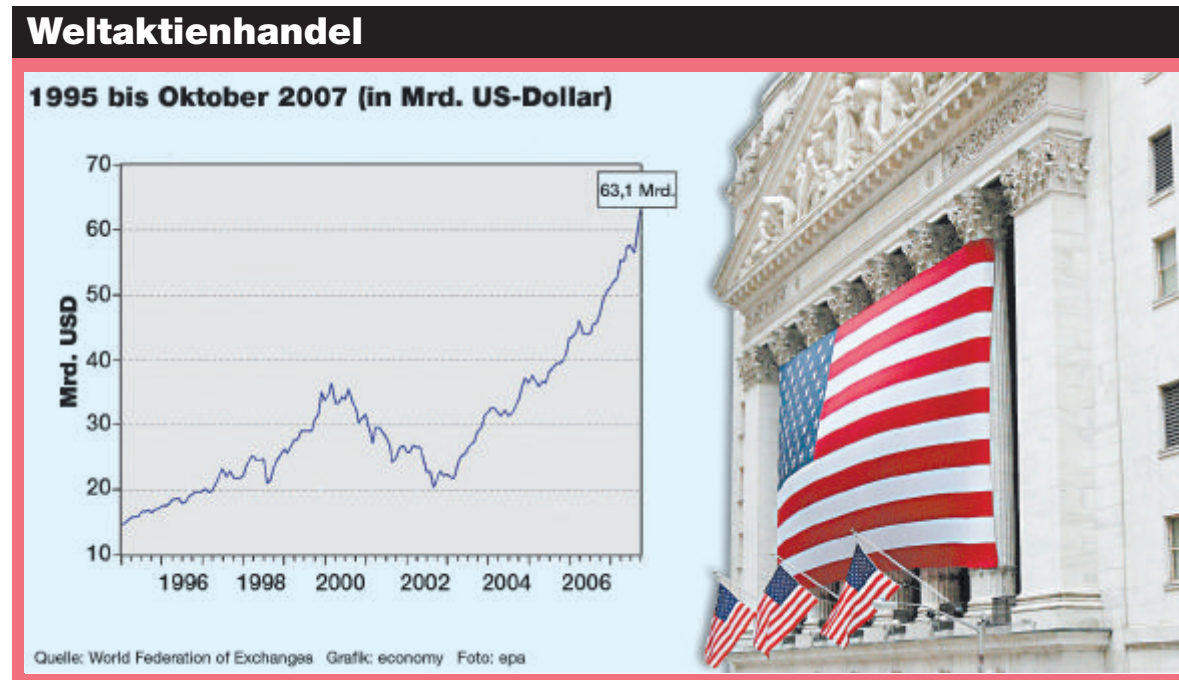


# Dossier – Anlagen

Fortsetzung von Seite 19

**A**uch die Krieg führenden Nationen im Ersten Weltkrieg machten sich die Börse zunutze und begaben sogenannte Kriegsanleihen, wenngleich der sonstige Börsenhandel während des Krieges ausgesetzt wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg verlagerte sich das Börsengeschehen zunehmend in die USA, die damals als Zentrum des wirtschaftlichen Fortschritts wahrgenommen wurden. Der Wohlstand der Amerikaner wuchs, und alle wollten ihr Vermögen an der Börse vermehren. Das Phänomen der Spekulation trat erstmals im breiteren Rahmen, vor allem auch unter Kleinanlegern, auf. Das Vertrauen in die Geldvermehrungsmaschine Börse war so groß, dass viele dieser Kleinanleger auf Kredit spekulierten, da sie von den



Börsenmaklern dazu ermuntert wurden, ihre Aktienkäufe nur „anzuzahlen“. Dies führte zu einer völligen Überhitzung des

Aktienhandels und einem darauf folgenden fundamentalen Kurscrash am 24. Oktober 1929 mit einem Absturz des Dow

Jones ins Bodenlose. Die erste richtig große Börsenkrise forderte ihre Opfer und hinterließ Verzweiflung, verbrannte Erde und nicht zuletzt die Weltwirtschaftskrise.

Börsencrashes diesen Ausmaßes seien heute nicht mehr möglich, meinen Experten. Dazu gebe es zu viele Regulative. Eines davon besteht zum Beispiel im elektronischen Handel, der auch darauf ausgelegt ist, Vorzeichen von Überhitzungen bei einzelnen Aktien zu erkennen und sie notwendigerweise vom Handel auszusetzen. Was allerdings nicht heißt, dass Anleger vor massiven und vor allem nachhaltigen Kursverlusten geschützt sind. Denn es muss nicht immer eine Spekulationsblase platzen; auch andere fundamentale Ursachen können Aktienkurse unerwünscht stark nach unten drücken, wie zuletzt die Subprime-Krise ausgehend von den USA zeigte.

#### Untrennbare Spekulanten

Spekulationen sind heute mit der Börse untrennbar verbunden. War der Aktienhandel in seinen Anfängen tatsächlich nicht mehr als ein einigermaßen harmloses Vehikel zur Kapitalbeschaffung, dominiert er derzeit die weltweite Finanzindustrie und hat Facetten erreicht, die auch für Insider kaum mehr durchschaubar sind.

Häufiger als der Kapitalbeschaffung dienen die Börsen in unseren Tagen der Spekulation im Sinne abstrakter Werte, also reiner Wetten. Kein Wunder, dass Börsen ihren Ruf als Zockerstätten teilweise nicht zu Unrecht erworben haben.

Mit stark ausgeklügelten finanzmathematischen Methoden werden heute Anlagekonstruktionen entwickelt, die letztlich aber immer eine Wette bleiben. Und so gilt immer noch das Prinzip „Investiere nie in etwas, das du nicht auch selber verstehst“.

Letztlich sind meistens Kleinanleger und unerfahrene Mächtigenzocker die Leidtragenden. Große Finanzfirmen stecken Verluste weg, und wenn

nicht, wird ihnen – wie die Subprime-Krise deutlich zeigte – großzügig von Nationalbanken und Regierungen ausgeholfen.

Das ändert aber nichts daran, dass manche Börsenpraktiken vor allem in den USA immer wieder an Las-Vegas-Methoden gemahnen. So gibt es ja nicht nur die New York Stock Exchange und die Nasdaq, sondern auch untergeordnete Börsen wie die Amex oder darunter noch den sogenannten Over-the-Counter-Handel mit noch nicht gelisteten Unternehmen.

Und gerade hier, wo keine Maßstäbe der Finanzmarkt-aufsicht angewendet werden, wird oft massives Schindluder mit dem Geld der Anleger getrieben. Solche Sub-Handelsplätze sind ein Magnet für Praktiken wie „Naked Short Selling“, wo ein Spekulant für eine geringe Gebühr geborgte Aktien auf den Markt wirft, den Kurs der Aktie massiv drückt und dann, wenn andere in Panik ihre Papiere verkaufen, die geborgten Aktien wieder billiger zurückkauft. Sein Gewinn besteht in der Differenz von Verkaufserlös und den niedrigeren Rückkaufskosten. Damit werden häufig vertrauensselige Anleger, die ihre Nerven nicht behalten konnten, abgezockt.

#### Gepushte Neulistungen

Andere Spekulanten wiederum setzten auf hochgepushte IPO (International Public Offering, englisch für Börsengang), meistens im Einklang mit Investmentfirmen, kaufen Aktien zum Ausgabepreis und stoßen sie möglichst am Höhepunkt der ersten Käuferwelle massiv ab.

Weitere wiederum versuchen ihr Glück in Arbitrage-Geschäften mit Aktien, die auf mehreren Kontinenten oder in unterschiedlichen Währungen gehandelt werden. So kauft man ein Papier zum Beispiel in Singapur und stößt es zur Eröffnung der New Yorker Börse wieder ab, der Gewinn besteht in der Differenz der unterschiedlichen Börsenkaufwerte oder eben auch in der Währungsschwankung.

Typisch für die 1990er Jahre und die New-Economy-Periode war gleichfalls das „Mergers-and-Acquisitions“ (M&A)-Geschäft mit seinen brutalen Methoden, das auch Einzug in Filme wie *Wall Street* oder *American Psycho* fand. Durch gezielte Firmenübernahmen oder gestreute Gerüchte konnten die M&A-Firmen Milliardengewinne durch gezielte Aktienplatzierungen erwirtschaften, ohne auch nur einen Finger krumm zu machen. Das Bild der New Yorker Börsen-Yuppies, die sich Zigarren mit 100-Dollar-Scheinen anzündeten, stammt aus dieser Zeit, wenngleich diese Episode der härtesten aller Zocker noch nicht einmal ganz zu Ende ist.

Arno Maierbrugger

# economy

Unabhängiges Zeitungsmagazin für Österreich



**Wissenschaft.**



## Dossier – Anlagen

## Klassische Automobile als Wertanlage

Alte Autos sind mehr als nur Nostalgie: Gefragte Klassiker verzeichnen exorbitante Wertentwicklungen.

**E**dle Oldtimer sind wie Kunstwerke oder Antiquitäten: Je älter und seltener, desto mehr sind sie wert. Auto-Klassiker sind nicht nur schön anzusehen, sondern können, richtig gewählt, dem Besitzer auch ansehnliche Renditen bringen. Ein weiteres Plus: Sie zu fahren macht auch noch Spaß.

Einst ein Hobby weniger Bastler, hat die Faszination Oldtimer mittlerweile eine weitaus größere Zielgruppe erreicht. Immer öfter sind mittlerweile auch Personen Oldtimer-Besitzer, die mit Autos gar nichts am Hut haben. Sie mischen das alte Blech in ihr exklusives Anlagen-Portefeuille.

Dafür ähnelt der Oldtimer-Markt bisweilen einem überhitzten Börsenplatz: Die Nachfrage nach einigen Modellen übersteigt bei Weitem das Angebot. Die Folge: Innerhalb kurzer Zeit haben sich die Preise mancher Autos vervielfacht – sowohl im unteren als auch im oberen Preissegment. Einige Beispiele gefällig? Der Ferrari Dino: vor 15 Jahren ein ungeliebtes Kind, zu haben um 20.000 Euro. Preis derzeit: knapp 100.000 Euro. Oder ein Porsche 911 RS aus dem Jahr 1973: vor 15 Jahren aus Fünftbesitz um 20.000 Euro zu haben. Preis derzeit für ein gutes Exemplar: über 200.000 Euro. Ein Mercedes 300 SL, besser bekannt als „Flügeltüter“, konnte vor wenigen Jahren noch um 250.000 Euro erstanden werden. Heutiger Spitzenpreis: 650.000 Euro.

Gerade der Mercedes-Flügeltüter stellt ein klassisches Beispiel für einen Oldtimer dar, dessen Wertentwicklung beständig nach oben zeigt. Denn er weist alle Merkmale auf, die ihn zu einem ständig gefragten Wertobjekt machen: Er wurde in einer kleinen Auflage gebaut (1400 Stück zwischen 1954 und 1957), gilt heute noch als Design-Ikone (was ihn einem breiten Markt bekannt macht) und kann sogar auf Rennhistorie verweisen.

#### Ferrari um zehn Millionen Euro

Spitzenreiter ist aber immer noch der Ferrari 250 GTO, von dem es nur rund zwei Dutzend Stück gibt. Wer Anfang der Siebziger eines der zuschanden gefahrenen Rennautos mit den unverwechselbaren Formen um nicht einmal 30.000 Euro nachgeworfen bekam, wird sich heute wohl nicht mehr von ihm trennen. Als einer der teuersten Oldtimer – Kostenpunkt: um die zehn Mio. Euro – ist der GTO als Spielzeug für die meisten unleistbar.

Längst sind der Handel mit Oldtimern sowie die gekoppelten Dienstleistungen – Restauration, Ersatzteilverhandlung, Versicherungen, Leasing und Gutachten – zu einem boomenden Wirtschaftszweig geworden. Schätzungen zufolge ist der Markt in Europa jährlich rund 20 Mrd. Euro schwer. Die ständig steigende Nachfrage beflügelt den Sektor: Mittlerweile sind etwa in Deutschland dreimal so viele Oldtimer wie vor zehn Jahren angemeldet. Messen wie die kürzlich veranstaltete Techno-Classica in Essen wenden sich an diese Zielgruppe. Mit

Erfolg: 1000 Aussteller und 150.000 Besucher wurden verzeichnet.

Bei Oldtimern gilt: Nur Spitzenexemplare erzielen Spitzenpreise. Wer ein mittelmäßiges Exemplar in der Hoffnung auf rasche Wertsteigerung kauft, wird langfristig eher enttäuscht sein. Und eine selbst beauftragte Restauration macht die Kaufpreissparnis mehr als wett – billig ist hier also teuer. Wer

mit seinem Gefährt nicht nur Spaß, sondern auch wirtschaftlichen Erfolg haben will, sollte zu einem guten Exemplar greifen, von dem vergleichsweise wenig Stückzahlen gebaut wurden und das die beste Motorisierung seiner Bauserie aufweist. Dafür muss man nicht tief in die Tasche greifen, denn auch die sogenannten Youngtimer, Autos älter als 20 Jahre, gewinnen an Attraktivität. Eine

wachsende Zielgruppe widmet sich den Autos der Endsiebziger und Achtziger; auch hier sind Preissteigerungen von 50 Prozent in wenigen Jahren keine Seltenheit. In diesem Segment ist man ab 5000 Euro dabei und kann, was wohl der ausschlaggebende Grund sein sollte, auf ein individuelles Zweitauto verweisen, das nicht jeder hat.

Hannes Stieger

## Ihr Unternehmergeist

### „Smart Business“ von Cisco für smarte Unternehmer

„Smart Business“ bietet ein Gesamtpaket intelligenter, sicherer und maßgeschneiderter Netzwerklösungen, die KMUs wie dem Ihren einen klaren Wettbewerbsvorsprung geben. Sie greifen überall auf Informationen zu, treffen schneller Entscheidungen und bedienen individuell Ihre Kunden. Erfüllen Sie die hohen Ansprüche Ihrer Geschäftspartner mit personalisierten Service- und Supportleistungen.

### Sind Sie ein „Smartes Business“?

Erfahren Sie mehr auf

[www.cisco.at/meinefirma](http://www.cisco.at/meinefirma)

© 2007 Cisco Systems, Inc. Alle Rechte vorbehalten. Cisco, Cisco Systems und das Cisco Systems Logo sind eingetragene Marken oder Marken von Cisco Systems, Inc., und/oder ihrer Tochtergesellschaften in den Vereinigten Staaten und bestimmten anderen Ländern.



**CISCO**



## Dossier – Anlagen

## Kunst ist die Muse des Marktes

Kunst-Investment – why not? Die Turbulenzen an den Börsen tangieren den Kunstmarkt nicht im Geringsten.

Im Gegensatz zu den internationalen Finanzmärkten boomt der Kunstmarkt so kräftig wie noch nie. Die Umsätze steigen, Preise klettern ins Unermessliche, die Renditen können sich sehen lassen. Kunst aus rein monetären Gründen zu kaufen, war lange Zeit verpönt. Wurde doch stets von Kunstliebhabern, -kennern und -kritikern beteuert, dass nur meisterliches

Handwerk, intellektueller Gehalt sowie die kunsthistorische Bedeutung ausschlaggebend für Kauf und Bewertung von Kunstwerken wären.

In den 1970er Jahren tauchte jedoch plötzlich eine neue Käuferschicht am Kunstmarkthorizont auf. Finanzkräftige Investoren entdeckten ihre Liebe zur Kunst, auch zu zeitgenössischen und avantgardistischen Werken. Enorme

Wertsteigerungen einzelner Objekte waren Anlass genug, den Ankauf von Kunst als lukrative Form der Vermögensanlage einzusetzen. Aufgrund der steigenden Nachfrage hielten auch die Avantgardisten Einzug in Galerien und Museen.

Innerhalb der Kunst-Avantgarde setzte ein Wertewandel ein, der von der amerikanischen Pop-Art-Ikone Andy Warhol gestützt wurde. Mit der Frage „Invest-

ment in art – why not?“ und seinem Buch *Geld verdienen ist Kunst* provozierte Warhol die intellektuelle Künstlerszene, die sich bis dato dagegen verwehrt, Kunst zu einer kommerziellen Ware zu degradieren.

Ab den 1980er Jahren entwickelte sich der Kunstmarkt zu einem blühenden Wirtschaftszweig. Der Begriff „Art Banking“ hat sich etabliert, große Bankinstitute betreuen Privatkunden und Unternehmen beim Ankauf von Kunst und Antiquitäten. Zudem werden Kunstfonds aufgelegt oder Garantiescheine auf Galerien vergeben. „Geldanlage in Form von Kunst ist heute ein gesellschaftlich anerkanntes Investment, das nicht nur Wertsteigerung, sondern auch Image, Vergnügen und Sicherheit bietet“, betont Christina Schroeter-Herrel, die Leiterin der Kunstabteilung der Deutschen Bank.

Image und Wertsicherheit scheinen auch ausschlaggebend dafür sein, dass die heftigen Turbulenzen an den internationalen Börsen den Kunstmarkt völlig kaltlassen und die Umsätze in die Höhe klettern. Von 2002 bis 2006 hat sich der weltweite Umsatz auf dem Kunstmarkt fast verdoppelt, so das Ergebnis einer aktuellen Studie, die von der European Fine Art Foundation in Auftrag gegeben wurde. Ihr zufolge hat sich der Jahresumsatz von 22,2 Mrd. Euro im Jahr 2002 auf 43,3 Mrd. Euro verdoppelt. Im selben Zeitraum ist die Zahl der jährlichen Verkäufe jedoch nur um ein Drittel gestiegen. „Das weist auf einen enormen Preisanstieg der gehandelten Kunstwerke hin“, betont die Kunstexperten der Deutschen Bank.

#### Markt bestimmt Kunst

Den höchsten Umsatzzuwachs gab es im Bereich der Impressionisten und der klassischen Moderne. Hier sind die Blue Chips des Kunstmarktes beheimatet. Doch vor allem der Bereich der zeitgenössischen Kunst zieht viele neue, finanzkräftige Sammler und Investoren aus den Schwellenländern an. Zur Freude der Auktionshäuser. So wurden beispielsweise Ende Februar bei den Londoner Auktionen für zeitgenössische Kunst 22 der insgesamt 70 bei Sotheby's angebotenen Werke um mehr als eine Mio. Pfund (1,26 Mio. Euro) verkauft.

„Es fließt viel Geld im Markt“, bestätigt Schroeter-Herrel. Aber das Gesetz, je älter ein Gemälde, desto teurer, gilt schon lange nicht mehr. „Der Wert der Kunst wird zunehmend durch die Marktsituation und aktuelle Trends bestimmt“, analysiert Patrick Werkner, österreichischer Kunsthistoriker und Professor an der Universität für angewandte Kunst, die derzeitige Entwicklung. „Der Markt beeinflusst die Museen und ihre Ausstellungspolitik und somit die Kunstgeschichte“, lautet das Resümee des Kunsthistorikers, der diesem Thema auch ein Kapitel in seinem Buch *Kunst seit 1949* gewidmet hat.

Die Kunstexperten der Deutschen Bank strotzt jedenfalls vor Optimismus: „Der Trend hin zu schönen Dingen und Luxus ist stärker ausgeprägt denn je. Das wird der Kunstbranche weiterhin zugutekommen.“

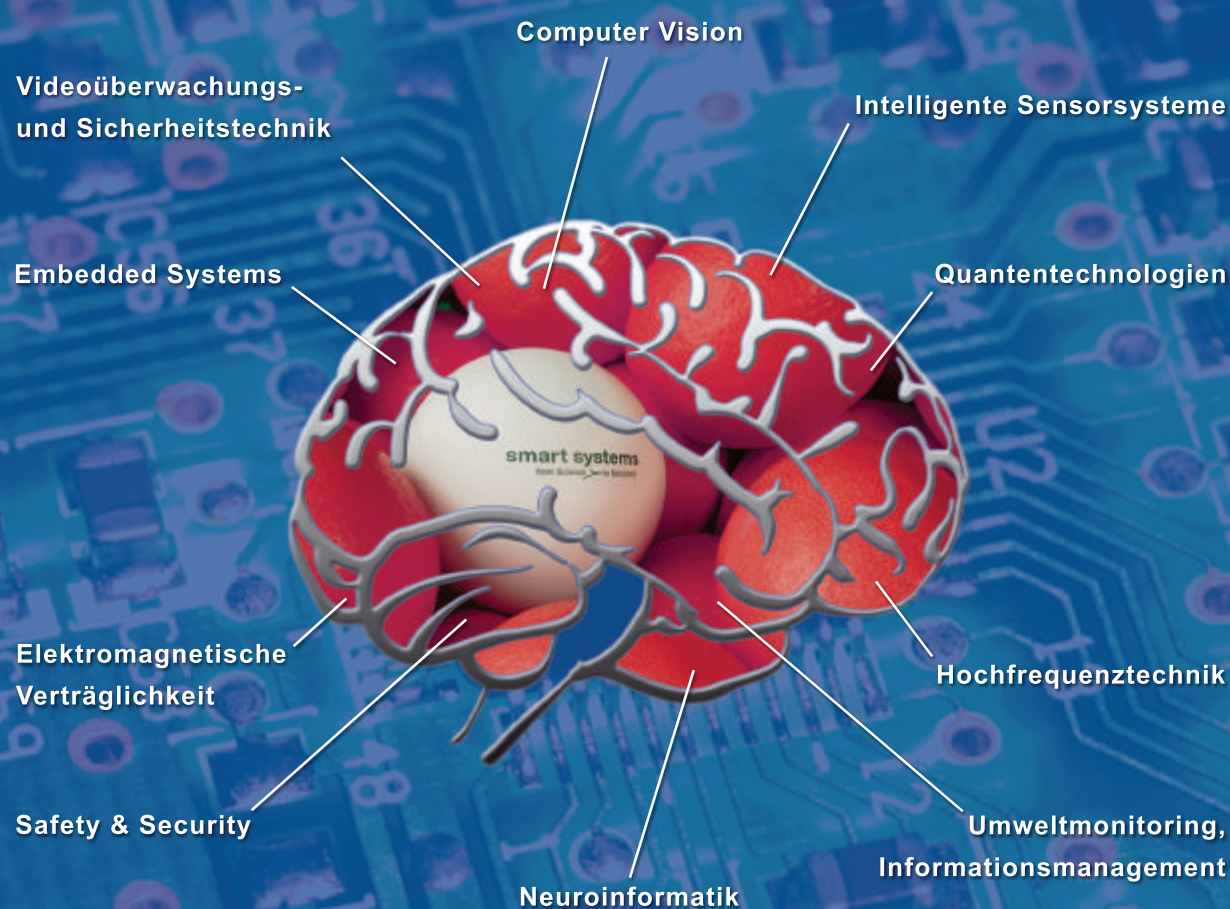
Astrid Kasperek

**smart systems** | Research and development  
from Science to Solutions | Licensing new technologies

Wir haben die Formel !

$$(F \& E) + I_{ind} = I_{inno}^*$$

$$I_{inno} + M = B$$



$$* \text{ FORSCHUNG + INDUSTRIE = INNOVATION}$$

$$\text{ INNOVATION + MARKT = BUSINESS}$$

Austrian Research Centers GmbH - smart systems Division - 1220 Vienna, Austria - +43 (0) 50550 - 4100 - www.smart-systems.at



# Leben

**Weg in die Armut:** Das heimische Exekutionsrecht verschlimmert die Lage der Betroffenen

## Ausweglose Schuldenfalle

Die Zahl verschuldeter Haushalte steigt, über eine Million Österreicher ist armutsgefährdet.

Mario Koepl

„Sehr bedenklich ist für mich die Tatsache, dass viele Österreicher nur zirka drei Monatsgehälter vom finanziellen Abgrund entfernt sind.“ Der Mann, der dies kürzlich unter dem Mantel der Diskretion sagte, ist ein renommierter österreichischer Banker und Finanzspezialist. Noch alarmierender ist jedoch sein Nachsatz: „Aber statt helfend einzugreifen, schauen wir bloß zu oder ermutigen die Leute gar noch zum Sprung.“

Starke Worte, die in bereits viel zu vielen Fällen den schmerzhaften Punkt treffen. Sie erklären nämlich ungewollt, wie es möglich ist, dass immer mehr Bewohner eines der reichsten Staaten der Welt den Gang ins finanzielle Off und in die Armut antreten müssen, während Wirtschaft, Politik und Medien einerseits über die Gefahr einer zunehmenden Konsumverweigerung jammern und andererseits im nächsten Atemzug öffentlich ein Bild des allgemeinen Aufschwungs und einer Wohlstandsgesellschaft am Rande der Vollbeschäftigung zeichnen.

Die nackten Fakten liegen offen auf dem Tisch. Die von der Schuldenfalle belasteten Privathaushalte weisen laut der von der Dachorganisation der Schuldnerberatungsstellen (ASB) veröffentlichten Statistik 2007 eine Durchschnittsverschuldung von über 38.000 Euro aus. Männer häufen weit mehr Privatschulden an als Frauen (durchschnittlich 40.120 Euro gegenüber 29.500 Euro), wobei die drei Altersgruppen von 20 bis 50 Jahre fast 80 Prozent der Fälle ausmachen. Rund 65 Prozent der Schuldner sind entweder berufs- oder in atypischen Verhältnissen erwerbstätig. Besonders betroffen von der Schuldenfalle sind zudem Leute mit niedrigem Einkommen, wobei die Gruppe derjenigen, die mit zwischen 1000 und 1500 Euro auskommen müssen, schon fast ein Drittel der Fälle darstellt. Dies spiegelt auch die Erkenntnis wider, dass – mit circa 51 Prozent der Fälle – Menschen mit Berufsschul- oder Lehrabschluss besonders gefährdet erscheinen.

Das Resultat der steigenden Verschuldung? In Österreich leben laut übereinstimmenden Angaben diverser nichtstaatlicher Organisationen derzeit rund



Viele häufig von der Konsumgesellschaft unter enormen Druck gesetzte Österreicher sind lediglich drei Gehälter vom Absturz in den persönlichen wirtschaftlichen Abgrund entfernt. Foto: Bilderbox.com

450.000 Einwohner in einem als „echte Armut“ zu bezeichnenden Zustand. Als armutsgefährdet werden Personen bezeichnet, deren äquivalisiertes Haushaltseinkommen unter einer Schwelle von 60 Prozent des Medians liegt. Eine jüngst erfolgte Studie kam zu der Erkenntnis, dass 2007 bereits über eine Mio. Staatsbürger armutsgefährdet war.

### Wohlbekannte Faktoren

Die Gründe für private Insolvenzen sind in den Bereichen Arbeitslosigkeit (22 Prozent), mangelnder oder fahrlässiger Umgang mit Geld (18 Prozent), Bürgschaften (acht Prozent), Scheidungen oder Wohnraumbeschaffung (jeweils sieben Prozent) zu suchen. Auch die Klassiker Mobiltelefonie, Versandhäuser, Auto oder Reisen auf Kredit sowie Verwaltung und Justiz sind echte Dauerbrenner. Die geänderten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt und Fakten wie Inflation oder steigende Preise finden immer stärker ihren Niederschlag.

So wurde etwa arbeitsmarkttechnisch bedingt die Flucht in die Selbstständigkeit oder der Gang in die Ich-AG mit einem Anteil von mittlerweile 23 Prozent zum statistisch führenden Grund für den privaten finanziellen Absturz. Auch ältere Staatsbürger holen durch den akuten Werteverfall der Pensi-

onen sichtlich auf. Um Schulden und Armut hautnah zu erfahren, müsse man nicht weit schauen, erklärte kürzlich Maria Grabner, Mitarbeiterin der Schuldnerhilfe Oberösterreich. Neben den immer jünger werdenden Betroffenen seien kinderreiche Familien, Alleinerzieher und ältere Personen immer stärker Leidtragende: „Es gibt Fälle, wo Leuten nichts mehr übrig bleibt, als das Konto zu überziehen oder Schulden zu machen. Knapp die Hälfte meiner Klienten hat nur rund 1000 Euro inklusive aller Leistungen wie Wohn- oder Familienbeihilfe pro Monat zur Verfügung. Das sind Lebenskünstler, und ich frage mich oft, wie man es schafft, mit dem bisschen Geld eine Familie zu versorgen und primäre Lebenshaltungskosten zu begleichen.“

### Teure Verlockungen

Ein Blick aus nächster Nähe verrät, dass fehlende persönliche Budgetplanung oder das Nachgeben hinsichtlich der Verlockungen der Konsumgesellschaft längst nicht mehr allein für den finanziellen Absturz verantwortlich sind. Nicht beeinflussbare Gegebenheiten wie Inflation, Teuerungswellen, magere Löhne oder mangelnde steuerliche Entlastung von Erwerbsarbeit tragen ebenfalls große Schuld an den finanziellen Misereen der Betroffenen.

Für viele Österreicher sind die ständig steigenden Kosten für Lebensmittel, Energie oder Mieten bei gleichzeitigem Einkommensverlust und der Stillstand bei Beihilfen und staatlichen Entlastungsmaßnahmen bereits existenzielle Katastrophen, die das Abtauchen in den Schuldenstrudel und letztlich in die Armutfalle nur beschleunigen.

Der Weg aus der prekären Lage ist für viele der Betroffenen mittlerweile unmöglich. Erschwerend kommt auf dem harten Gang zurück in die Normalität ein Faktum hinzu: So ist das alte heimische Exekutionsrecht vor allem bei bereits offensichtlich zahlungsunfähigen Klienten ein Unding, das die Situation der Betroffenen noch verschlimmert. Zinsen und Kosten machen jede Hoffnung zunichte, und die Forderung, endlich eine einfachere und raschere Überleitung in ein Schuldenregulierungsverfahren und/oder einen Privatkonkurs zu ermöglichen, ist noch immer komplett unerfüllt. Gefordert wären der Staat und die Gesetzgebung, doch der eingangs erwähnte Finanzexperte hat auch da eine resignierende Wortmeldung parat: „Ein paar Arme mehr sind für viele von uns sichtlich irrelevant. Erst wenn es zu spät ist und Mehrheiten betroffen sind, brennt das Dach der Republik.“

## Karriere

● **Matthias Hudler (41)** hat mit Februar die Leitung des Kompetenzteams „IT-Security“ am FH-Campus Wien übernommen. Der Informatiker und Wirtschaftswissenschaftler war zuletzt in München als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem Institut der Fraunhofer Gesellschaft tätig. Er forscht dort schwerpunktmäßig auf dem Gebiet der Kommunikationssysteme. Neben der Lehre erkundet Hudler in Wien die Risiken und Schwachstellen von IT-Systemen. Foto: FH Campus Wien



● **Daniel Knauer (34)** verstärkt das Indirect-Sales-Team des Linzer Software-Anbieters Fabasoft. Knauer kommt von Cisco Österreich, wo er für die strategische Betreuung von Kunden verantwortlich zeichnete. Davor war er bei Oracle für die Betreuung der Telekomkunden unter Vertrag. Der Vertriebsmann bringt somit mehr als zehn Jahre Berufserfahrung in der IT-Industrie mit. Foto: Fabasoft



● **Michael Schönrock (46)** löst beim österreichischen Systemhaus ACP Stefan Csizy, der in den Aufsichtsrat wechselt, als CEO ab. Schönrock stammt aus Hessen und lebt mit seiner Familie in Bayern. Er bringt internationale Erfahrung aus verschiedensten Führungspositionen bei Apple, Siemens, Siemens-Nixdorf, Gateway, 3Com und zuletzt Amdocs Software mit. Der Manager ist verheiratet und Vater dreier Kinder. Foto: ACP



● **Markus Wank (35)**, Principal bei Boston Consulting Group (BCG) in Wien, ist ab sofort als neuer Recruiting-Direktor für das österreichische und paneuropäische Recruiting verantwortlich. Der gebürtige Waldviertler folgt damit auf Roland Haslehner, der zwischen 2005 und 2007 das Recruiting leitete. Er ist als Berater Experte für Prozessindustrien. kl Foto: BCG





## Notiz Block



## Luxusmarken sind Statussymbol

Zwei von drei Östreichern glauben, dass Menschen, die Luxusmarken kaufen, damit ihren sozialen Status zeigen wollen. Die Lieblingsmarken der Östreicher sind Calvin Klein und Diesel, gefolgt von Ralph Lauren, so das Ergebnis einer international durchgeführten Nielsen-Studie. Was ihren Hang zu Luxusmarken angeht, liegen die Östreicher im europäischen Vergleich aber im letzten Drittel. Nur jeder Siebente kauft hierzulande Designer Brands. „Fast die Hälfte der Östreicher glaubt nicht, dass Luxusmarken höherwertig als Standardmarken sind, und 60 Prozent sehen sie trotzdem als Statussymbole. Das Image der Marken ist ihnen also wichtiger als die Qualität“, erklärte Martin Prantl, Geschäftsführer von Nielsen Östreich. Laut der Befragung würden 19 Prozent der Östreicher ein Handy kaufen, wenn es mit dem Namen einer Luxusmarke versehen wäre – eine Geschäftsmöglichkeit, die sich Moderiesen wie Prada und Armani schon zunutze machen. International gesehen würden dies gar 35 Prozent der Verbraucher tun. Jeder zehnte Landsmann würde sogar ein Küchengerät mit Designer-Namen kaufen, global betrachtet liegt der Wert bei 15 Prozent.

## Steuerzahler lassen Geld liegen

Das Finanzministerium hat kürzlich seinen mittlerweile traditionellen Jahresaufruf gestartet, einen Steuerausgleich durchzuführen. Unter dem Motto „Holen Sie sich Ihr Geld zurück“ machten Finanzminister Wilhelm Molterer und Finanzstaatssekretär Christoph Matznetter darauf aufmerksam, dass Jahr für Jahr Hunderttausende Östreicher Geld „liegen lassen“. Im vergangenen Jahr haben etwa 800.000 der 3,3 Mio. unselbstständig Beschäftigten keine Arbeitnehmerveranla-

gung durchgeführt. 2,5 Mio. haben es bisher sehr wohl getan, 2,2 Mio. davon haben dadurch 994 Mio. Euro zurückerhalten. Das entspricht rein rechnerisch einer durchschnittlichen Rückzahlung von mehr als 450 Euro pro begünstigter Person. Der Steuerausgleich ist auf fünf Jahre rückwirkend möglich. 29 Prozent oder 749.000 der Arbeitnehmer, die einen Antrag gestellt haben, haben dies über Finanz Online im Internet getan. Inklusiv der Firmen hat Finanz Online bereits 1,5 Mio. Nutzer. Laut Finanzminister Molterer werden nur drei bis fünf Tage benötigt, um nach dem Einlangen des Online-Antrags das Geld zu überweisen. Fast eine Mrd. Euro sei „ein gehöriger Batzen“ und eine „wichtige Entlastung“ für die Arbeitnehmer, meinte Molterer. Matznetter rief insbesondere einkommensschwächere Arbeitnehmer dazu auf, die Möglichkeit zu nutzen. Arbeitnehmer, die keine Lohnsteuer zahlen müssten, neigten dazu, darauf zu vergessen – obwohl sie trotzdem oft Anrecht auf eine Steuergutschrift hätten.

www.finanzonline.at

## Kein Risiko bei Geldanlage

Die Östreicher gehen beim Geldanlagen gerne auf Nummer sicher: „Absicherung geht vor Risiko“ lautet das Resümee der jüngsten Umfrage des Meinungsforschungsinstituts GfK zum Sparverhalten der Östreicher. Auf einem Allzeithoch in der Beliebtheitskala befindet sich das klassische Sparbuch, das sich mittlerweile Platz eins nähert und nur mehr knapp hinter dem Bausparvertrag rangiert. Die Börsenkrise lässt die Östreicher unbeeindruckt, das Interesse an Aktien und Investmentfonds ist stabil. Gewachsen ist das Interesse an der Veranlagung in Immobilien. Mehr als ein Viertel (27 Prozent) der Befragten betrachtet Immobilien als interessante Anlageform. APA/kl

## Social Networks: Vom Friend of a Friend zum Deal of a Deal

## Der virtuelle Jahrmak der Eitelkeiten

Sobald man das Wort Sozialkapital verwendet, ist es nicht abwegig, auch über den finanziellen Wert des Bekanntenkreises zu sprechen. Drei Erfahrungswerte und ein wenig Übelkeitsgefühl.

Irina Slosar

Heute kann man alles in Geld ausdrücken und mit Preisschildern beziffern. Es wird zum Beispiel erfasst, in welchem Ausmaß Angestellte das Internet am Arbeitsplatz für ihre „privaten“ Zwecke verwenden. In weiterer Folge wird die Höhe der Unternehmensverluste errechnet, die durch die private Internetnutzung am Arbeitsplatz verursacht wird.

Es gibt natürlich Gegenargumente und Gegenrechnungen: Die Mitarbeiter, die am Arbeitsplatz herumsurfen, sind zufriedener, informierter und gebildeter. Solche Mitarbeiter wiederum arbeiten effizienter und steigern die Produktivität. Sie sind außerdem vernetzter, und über den Wert sozialer Netze und ihrer Online-Applikationen wird heute viel gesprochen. Ein wichtiger Aspekt dabei ist Geld.

## Business-Beschleuniger

Die erste Frage der Wirtschaft lautet: „Kann man damit Geld verdienen?“ Selbstredend! Xing, das größte deutschsprachige Netzwerk, auch „Business-Beschleuniger“ genannt, konnte im Jahr 2007 laut eigenen Angaben mit 400.000 zahlenden Mitgliedern satte 19,61 Mio. Euro Umsatz erzielen. Andere soziale Netzwerke verdienen mehr mit der Werbung. Wenn es jedoch um den Wert solcher Plattformen wie Facebook oder My Space geht, generiert sich dieser auch aus vorhandenen Daten über die vernetzten Mitglieder. Sollte es prominente Käufer wie Yahoo, Microsoft oder Google geben, steigt der Wert solcher Plattformen in unerschwingliche Höhen.

Die spekulativ so wertvollen Daten werden, zum Entsetzen von Privacy- und Security-Experten, freiwillig und enthusiastisch von den Mitgliedern preisgegeben. Es würde jedoch nicht funktionieren, wenn nur die Betreiber der Plattformen für soziale Netzwerke an diesen verdienen würden, ohne dass dies den Mitgliedern einen Nutzen bringt. Natürlich einen Nutzen, der sich wiederum in monetären Werten ausdrücken lässt.

Am Anfang steht die Hypothese von „6 Degrees of Separation“: eine Idee, wonach jeder Mensch von jedem anderen durch höchstens fünf bis sechs Bekannte „getrennt“ ist. Das



„Sag mir, wen du kennst, und ich sag dir, was du wert bist!“ als Effekt der neuen Social Network Communities. Foto: Photos.com

Konzept hat auch einen „romantischen“ Touch, darum ist es nicht selten dem Potenzial der gemeinsamen Aktionen zu guten Zwecken verschrieben, oder auch einfach dem Spaß, Freunde über Freunde kennenzulernen. Vielleicht sind die Techniker das letzte „romantische Glied“ in dieser Kette, die „Friend of a Friend“ als eine Funktion zur Modellierung von sozialen Netzwerken entwickelten. Sobald das soziale Netz eine „kritische Masse“ erreicht hat, stürzt sich jeder Business-Analyst auf sein ökonomisches Potenzial.

## Wert des Bekanntenkreises

Mynetworkvalue.com ermittelt den Wert eines Netzwerkes in Euro. Es handelt sich dabei um eine Werbekampagne von Xing, die Freunde in Bares umrechnen will. Es bleibt hier aber rätselhaft, wie diese „Währungsrechnung“ vor sich geht.

Wie man ein Bekanntnetz in Bares umwandelt, schildert mittlerweile ein großes Angebot an Literatur, Seminaren, Artikeln und Best-Practice-Analysen. Online erhältlich und kostenlos ist *Virtual Hand-*

*shake – Opening Doors and Closing Deals Online* von David Teten und Scott Allen. Seit den „6 Degrees of Separation“ geht es immer religiöser zu. Sie führen durch „sieben“ Schlüssel zum kraftvollem Netzwerk und in „zehn“ Schritten zum selben Ziel. Selbstverständlich ist auch das Kapitel „Improve Your Character“ nicht als ein moralischer Imperativ im biblischen Unterton, sondern als Business-Knigge zu verstehen.

Nicht die Geschäfte schließen Deals miteinander, sondern die Menschen. Business sei sowohl sozial als auch persönlich, meint Charlene Li vom Forrester Research. Gute Deals erfordern gute Netzwerke, nahe liegend ist deshalb, dass gut vernetzte Leute auch schneller alle erdenklichen Business-Deals abschließen können. Das ist nicht nur für die Ich-Aktie, sondern auch für das Unternehmen förderlich. Während noch vor ein paar Jahren die private Internetnutzung am Arbeitsplatz verpönt war, ist es heute umgekehrt. Das soziale Netz des Kollegen lässt sich ja schnell online überprüfen.



## Leben

## Warenkorb

● **UMTS-Speicherzweig.** Mit dem Vodafone Mobile Connect USB-Stick E169 HSDPA ersparen sich A1-Kunden künftig das Mitschleppen eines USB-Datenspeichers. Der USB-Stick schluckt bis zu zwei Gigabyte an Daten und surft gleichzeitig im Internet. Preis bei Erstanmeldung: 29 Euro. F.: Mobilkom



● **Mobiler Fitnesstrainer.** Adidas und Samsung packen den Personal Trainer ins Handy. Mit nur einem Klick verbindet man Schrittzähler und Herzfrequenzmesser mit dem Micoach-Slider. Die Daten können danach auf [www.micoach.com](http://www.micoach.com) ausgewertet werden. Preis: noch unbekannt. Foto: Samsung



● **Schöner „sliden“.** Klein, leicht und stabil ist das neue T303 von Sony-Ericsson, das zur Jahresmitte um 129 Euro (ungestützt) auf den Markt kommt. In Silber oder Schwarz, verspiegeltem Display und Metallgehäuse überflügeln die äußeren Werte die handelsüblichen inneren Werte, wie die 1,3-Megapixel-Kamera. Foto: Sony-Ericsson



● **Redefreiheit.** Ungeunden mit Freunden via Internet telefonieren. Das verspricht das Stereo-Headset Logitech Clearchat PC Wireless. Alle Bedienelemente sind am Headset angebracht, sodass Lautstärke oder Stummschaltung einfach reguliert werden können. Preis: 99,99 Euro. kl Foto: Logitech



## Test und Tipps

### Überraschende Bankspesen



Extra bezahlen heißt es oft für Konsumenten in einer Bank. Wer etwa sein Girokonto auflöst, muss bisweilen mit saftigen Spesen rechnen. Hinzu kommen können Gebühren fürs Löschen jedes einzelnen Dauer- und Einzugsauftrages. Dies zeigt ein im Februar erfolgter Test der Arbeiterkammer (AK) hinsichtlich Nebengebühren.

„Das geht ganz schön ins Geld, wenn unerwartete Kosten den ursprünglichen Preis in die Höhe schnalzen“, kritisiert

AK-Konsumentenschützer Harald Glatz. „Konsumenten erfahren den Gesamtpreis oft erst, wenn es ans Zahlen geht, und nicht im Vorhinein. Das sollte gerade umgekehrt sein.“

#### Teure Trennung

Die Auflösung eines Girokontos kostet nichts (Verkehrskreditbank mit SB Gehaltskonto, Bank Burgenland mit Vorteilskonto, Bankdirekt.at mit Girokonto, Bank für Tirol und Vorarlberg mit BTV Kompakt) bis zu 21,20 Euro (BKS Bank mit Klassik-Konto Plus). Wer zusätzlich für Miete, Telefon, Strom oder Versicherungen seine Dauer- und Abbucher löscht, muss mitunter zusätzlich mit Spesen pro Auftrag und Löschung rechnen. Drei Euro etwa verlangen die Bank Austria Creditanstalt (Erfolgskonto) und das Wiener Spar- und Kreditinstitut (Gehaltskonto) pro Löschen eines Dauerauftrages. „Obwohl Studentenkonten meist kostenlos geführt werden, können beim Schließen des Kontos auch Gebühren anfallen“, sagt Glatz. Von 16 getesteten Banken in Wien verlangt ein Drittel keine Schließungsspesen. 15 Euro verrechnen Hypo Alpe Adria und Bank Austria.

Wer sein Sparbuch auflösen möchte, kann auch belastet werden. Von 16 Banken mit Filialen in Wien verrechnen nur sieben keine Spesen: Bawag, Bank Austria Creditanstalt, Denizbank, Österreichische Verkehrskreditbank, PSK, Raiffeisenlandesbank NÖ Wien, Sparda Bank. Am teuersten ist die Hypo Tirol mit sieben Euro Spesen.

#### Spesenreich

„Wer mit einem Zehlschein auf ein institutsfremdes Konto einzahlt, zahlt ebenfalls hohe Spesen“, sagt Glatz. Die Spesen betragen zwei Euro (Bank für Tirol und Vorarlberg, Hypo Oberösterreich) bis fünf Euro (Wiener Spar- und Kreditinstitut). „Günstiger kommt jedenfalls, vom Konto zu überweisen“, empfiehlt der Konsumentenschützer.

Bei Krediten gibt es auch etliche versteckte Kosten. Einige Beispiele: Wer einen Kredit aufnimmt, zahlt Kreditprüfkosten von 14,53 Euro bei der Erste Bank. Wer einen Fixzinssatz verlängern lässt, zahlt Spesen von ein Prozent vom aushaftenden Betrag, mindestens 300 Euro (Bawag). Wer seinen Kredit vorübergehend nicht mehr zurückzahlen kann, von dem verlangt die Erste Bank 93 Euro für eine Ratenstundung oder Zahlungsplanänderung.

„Eigentlich müsste der Kunde den gesamten Endpreis wissen, bevor er etwa einen Kredit abschließt“, erklärt Glatz. Die Preise für die Leistungen müssen im Schalterraum der Banken ausgehängt sein, damit der Konsument einen Überblick hat. Glatz rät daher: „Fragen Sie immer genau nach, welche Spesen anfallen können.“

Fotos: BA-CA, Volksbank-Raiffeisenbank

Klaus Lackner  
[www.arbeiterkammer.at](http://www.arbeiterkammer.at)



## Buch der Woche

### Der Wohnsitz des Kapitals

Youssef Cassis, ein renommierter Wirtschaftshistoriker und Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Genf und London, hat eine ebenso umfassende wie erstaunliche Geschichte über die Entwicklung der internationalen Finanzplätze zusammengetragen.

Auf knapp 500 Seiten erzählt der in Kairo geborene Autor in seinem Buch *Metropolen des Kapitals* vom Aufstieg und mitunter auch Fall der großen Finanzmetropolen vom Beginn der Industrialisierung bis in unsere Tage, die da wären: Amsterdam, Paris, London, später Zürich, Genf als auch Frankfurt und schließlich New York, Hongkong, Singapur sowie Tokio.

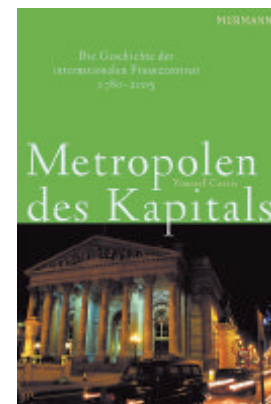
Wie erlangten diese Städte ihre Stellung als internationale Finanzzentren? Welche Wirtschaftspolitisation erfuhr sie bis heute? Welche historischen Entwicklungen beeinflussten das Finanzwesen? Wie kam es zum Aufstieg der Aktienmärkte oder dem Börsenkrach an der Wall Street? – All diesen und anderen Fragen geht Cassis mit großer Genauigkeit und einem bemerkenswerten Detailwissen nach.

Die turbulente Geschichte jener bedeutenden Städte, in denen das Kapital zu Hause ist, führt durch viele Krisen, Kriege und Crashes, erzählt aber auch von der Macht, dem Aufschwung und den Blütezeiten, von Rivalitäten, Regulierungen und Reformen. Mehr als zwei Jahrhunderte Finanzgeschichte sind in diesem Werk beeindruckend zusammengestellt.

Eine leichte Lektüre ist dieses Buch, das eine Auftragsarbeit der Schweizer Bank Pictet & Cie. darstellt, jedoch gewiss nicht: Youssef Cassis ist

ein Meister in seinem Fach, und das Buch erweist sich als dementsprechend kompliziert. Leser, denen Wirtschafts- und Finanztermini nicht geläufig sind, werden mitunter ihre Mühe und Verständnisschwierigkeiten haben. Ein Glossar im Anhang, das die wichtigsten Begriffe von Arbitrage bis Zahlungsbilanz erklärt, mag jedoch ein wenig helfen. *bafo*

Youssef Cassis:  
*Metropolen des Kapitals*  
Murmann-Verlag,  
Hamburg 2007,  
69,90 Euro,  
ISBN-10: 3-938017-95-3  
ISBN-13: 978-3-938017-95-1



## Schnappschuss

### Prämierte Marketing-Innovationen



Der Anbieter von Multiplayer-Geschicklichkeitsspielen und Spielplattformen Greentube wurde im Rahmen der IT-Leitmesse Cebit mit dem goldenen „European Seal of Excellence“ ausgezeichnet. Bewertungskriterium ist ein nachgewiesener langfristiger Erfolg in Unternehmensführung und innovativem Marketing. Bereits zum sechsten Mal in Folge hat das Europäische Multimedia Forum (EMF) diesen Preis an eine erfolgreiche Nischenanbieter der europäischen Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT)-Industrie vergeben. „Eine solche Auszeichnung auf europäischem Niveau freut uns natürlich besonders“, erklärte Eberhard Dürschmid, CEO von Greentube. EMF-Generalsekretärin Margaretha Mazura betonte: „Alle Gewinner des European Seal of Excellence haben die Bedeutung innovativen Marketings verstanden. Sie haben diese Auszeichnung aber auch aufgrund der Schaffung von Arbeitsplätzen in der europäischen IKT-Industrie verdient.“ *kl* Foto: Greentube



## Leben

Mario Koepl

## Gib mir deine Kohle!



Wo sind sie, die Zeiten, in denen ein Mensch mit adäquaten Mitteln auf der hohen Kante von den Banken seines Vertrauens nonchalant übersehen wurde, während man Kreditnehmern und Kontenüberziehern einen roten Teppich bis vor den Schalter legte? Von „Anna, den Kredit hamma!“ bis zum dezenten Hinweis, man möge doch den großzügigen Kontenrahmen ausschöpfen und die arme Zweigstelle auch mal was verdienen lassen, reichte das Spektrum der allgemeinen Verführung der Massen, während der Schalterbeamte bei Einzahlungen indigniert die Braue hob. Heute, in Zeiten, in denen Banken mit ihren Fonds, Aktientipps und gierigen Einsätzen auf fremden Kapitalmärkten dem Glücksspiel frönen und mit ihren wilden, oft amateurhaften Spekulationen den Gang ins Spielkasino und jede Stoßpartie im Hinterzimmer eines Rotlichtlokals als weitaus sicherere Anlage für Geldvermehrung erscheinen lassen, hat sich die Stimmung radikal verändert. Angesichts von Subprime-Krise und Basel II-Zwängen sowie unfähigen Angestellten, die Millionen per Mausclick in den Sand setzen, ist der Wohlhabende wieder König. Von irgendwoher muss das Spielgeld für den nächsten Einsatz ja kommen. „Sie kommen was abheben?“, fragte denn auch der Schalterbeamte mit feurig glänzenden Spieleraugen. „Muss ich jetzt wirklich auf Ihr Konto in Vaduz und auf meine Notlage, die mich zur Finanz treiben könnte, verweisen?“ Betretenes Schweigen meinerseits. „Brav. Und jetzt her mit der Kohle, Junge! Der Kollege drüben am PC hat gerade einen tod-sicheren Tipp laufen. Wenn wir gewinnen, können Sie was abheben.“ Ich schob meine letzten Scheine rüber und verließ hastig das Kontor. Morgen gehe ich am Gürtel pokern.

Christine Wahlmüller

## Von den Kronen zum teuren Euro



Wer heute 85 Jahre alt ist und in Österreich lebt, hat schon viele Währungsumstellungen mitmachen müssen. Der Wechsel von Krone und Heller zum Schilling ging 1924/25 über die Bühne. Dann, vor genau 70 Jahren beim Anschluss, wurde die deutsche Reichsmark eingeführt, die 1945 wieder dem Schilling weichen musste. Mit jedem Währungswechsel war eine massive Geldentwertung verbunden. Nicht wenige Leute wurden dadurch um ihr gesamtes Vermögen gebracht. Auch wenn nach dem Zweiten Weltkrieg

wieder der Schilling eingeführt wurde – erst ab den 1970er Jahren und durch die Orientierung an der deutschen Mark gelang es, den „harten Schilling“ als Zahlungsmittel zu etablieren. Kein Wunder, dass die Euro-Umstellung 2002 von vielen Österreichern recht skeptisch aufgenommen wurde. Heute, fünf Jahre danach, rechnen viele Menschen noch immer in Schilling, vor allem, wenn es um größere Beträge geht. Ja, ich ertappe mich auch manchmal dabei. Viele klagen über den „Teuro“. Zu Recht. Denn die Preise sind im neuen Jahrtausend ganz schön in die Höhe geklettert. Eine Semmel kostet heute an die 32 Cent, ein Liter Biomilch mehr als einen Euro. Gerade eben sind alle Lebensmittel wieder empfindlich teurer geworden. Wohnen, Heizen, Strom, Auto, Fernsehen, Internet, Handy – die Fixkosten steigen langsam, aber sicher ins Astronomische. Familien haben es auch nicht gerade leicht. Kinder großziehen kostet eine Menge Geld. Sparen, gut und schön, aber bitte wo? Auch wenn die Österreicher angeblich darin Weltmeister sind. Angesichts des „Teuro“ bleibt die Flucht nach vorne als Ausweg: Geld ruhigen Gewissens ausgeben – wer weiß, was es morgen noch wert ist.



Kröten, Mäuse, Mücken, Flöhe: An Synonymen für Geld mangelt es nicht. Einige Begriffe sind der Fauna entlehnt. Oftmals beschreiben sie den Umgang äußerst trefflich. Foto: Photos.com

## Wenn die Sprache des Geldes Blüten treibt

Über Synonyme von Münzen und Scheinen und deren Verwendung.

Michael Liebming

Wenn einer „Her mit der Marie!“ als Aufforderung zum Tanzen versteht, wird er mit hoher Wahrscheinlichkeit falsch liegen. Bekanntlich steht „Marie“ umgangssprachlich auch für „Geld“, wobei sich dieses Wort nicht über einen Mangel an Synonymen beklagen kann. Mehrere Dutzend Begriffe, unterteilt in verschiedene Wortfamilien, finden sich im Wörterbuch. So stehen Rohstoffe (Koks), chemische Elemente (Eisen), Nahrungsmittel (Eier) oder die Fauna (Mäuse) als sinnvolle Vokabel zur Verfügung.

Oftmals haben diese Synonyme einen historischen Ursprung. Kohle beispielsweise wurde nach dem Zweiten Weltkrieg tatsächlich als Zahlungsmittel verwendet. Kies entspringt dem jiddischen Wort „Kis“ und bedeutet Geldbeutel, während Zaster sich vom

rotwelschen „Saster“ für Eisen herleitet und somit einen sprachlichen Soziolekt sozialer Randgruppen (Bettler, Vaganten) darstellt. Manchmal stand auch nur der Umgang mit dem Stoff, der im Tausch gegen Waren oder Dienstleistungen Akzeptanz findet, Namenspatte. Farbtöne (ein „Blauer“), Abbildungen – Kröten soll auf die Schildkröten zurückgehen, die auf altgriechischen Münzen abgedruckt sind – oder Materialien (Lappen) fanden dadurch Eingang in den täglichen Sprachgebrauch.

Ohne Moos nichts los

Beinahe langweilig erscheinen Namen wie Cash oder Rubel, die schlicht eingebürgert wurden. Andererseits gab jede Valuta eigenständige Begriffe. So wurde der als „harte Währung“ bekannte Schilling auch als Alpendollar bezeichnet. Mittlerweile haben wir ja den

„Teuro“, und der heutige Dollar – nun ja. Ganz böse Zungen bezeichnen Geld auch als Gleitmittel. Wesentlich kreativer erscheinen Redewendungen: So kann man Geld etwa zum Fenster hinauswerfen, auf den Kopf hauen oder es wie Heu besitzen. Falsche Fuffziger sollten tunlichst gemieden werden.

Börsianer, die von Geld sprechen, meinen wiederum die Nachfrage, also die Absicht des Kaufs von Wertpapieren oder Devisen. Versuchen Sie das einmal einem Fremden zu erklären. Mag sein, dass Geld in der modernen Informationsgesellschaft nur mehr abstrakt als Buchungsvorgang wahrgenommen wird und wir gerade deshalb liebevolle Begriffsverwandtschaften wie Mücken – Geldbörsen auf, und schon fliegen die Scheinchen weg – benötigen. Oder es bewahrt sich einfach jene Redewendung, dass man über Geld nicht spricht.

## Consultant's Corner

## The Power of Pay

Danny Thorniley, SVP, Economist group's regional report highlighted recruiting as a key success factor for the CEE region. Competition has salaries increasing since mid 2005, although packages have been key recruitment inducement since the 90's. With retention and high performer bonuses, highly talented local achievers earn the same total as expatriates. The result: a phenomenon throwing off salary schemas. Changes in buying power, mobility, demographics, identity will follow. Take the power associated with salary and apply it to gender in the CEE region where a higher percentage of women are in management positions. Women in the global



workplace are at a historic high of 1.2 billion (DPA, 6. 3. 2008) but in the USA and Western Europe, females still only earn 68 percent of the male in similar position (1985, 2007) and studies prove recruiting and employment practices tested in hiring exceptionally qualified candidates verify that men penalize women and were less likely to work with them if they tried to negotiate a higher salary. Women in the west are reluctant to negotiate a better salary because they are aware of the consequences. It seems that we have yet more to learn from our regional neighbors as they teach us how to share the money and the power.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners